Janne Günter



Arbeitersprache

als Ausdruck spezifischer Qualitäten

Janne Günter

Arbeitersprache

als Ausdruck spezifischer Qualitäten

Fotos : Michael Weisser

Mitarbeit: Otto Bohn, Anneliese Valtix, Familie Rehberg, Willi Wittke, Helmut Kons und viele andere Bewohner der Arbeitersiedlung Eisenheim, Roland Günther, Bernd Segin und Helga Mebus (Schrift)

Verlag:
Forschungsstelle Eisenheim
für Arbeiterwohnen im Ruhrgebiet
42 Oberhausen 12, Werrastraße 1

Manuskript 1973/74

Druck:
Betrieb, 5 Köln-Niehl,
Merkenicher Straße 99

Oberhausen 1975

VORWORT ZUR 2. AUFLAGE

Die Notwendigkeiten der Praxis führten dazu, die Arbeitersprache zu untersuchen: in Zusammenhang mit der Rettung der ältesten Arbeiter-Siedlung des Ruhrgebietes, Eisenheim in Oberhausen.

Wir sahen: die sogenannte Hochsprache orientiert sich technokratisch; sie wurde von der Gegenseite zur Diskriminierung der Bevölkerung eingesetzt. Daher erhielt Wissenschaft für uns die Aufgabe, die eigenen Qualitäten der Arbeitersprache zu erforschen.

Daraus entwickelten die Arbeiter-Initiativen und ihre Berater eine Strategie: in vielen Bürger-Versammlungen setzten sie ihre eigene Sprache gegen die Bürokratensprache. Sie liessen sich dies von ihren eigenen Experten absichern. Sie gewannen Selbstvertrauen.

So konnten sie nun ihre Artikulationsfähigkeit, die sie seit jeher besassen, wirksam einsetzen.

Dies trug dazu bei, daß bis heute Wohnungen für rund 400 000 Menschen gerettet, rund 100 000 alten Menschen dadurch das Leben verlängert wurde und daß die Volkskultur sich wieder entfalten konnte.

Viele Lehrer arbeiteten mit der vorliegenden Untersuchung der Arbeitersprache; sie gewannen dadurch ein besseres Verständnis für die Sprache und Sozialisation eines wichtigen Teiles ihrer Schüler.

Das Echo auf die "Arbeitersprache" war groß. Die Untersuchung war Diskussionsgrundlage in vielen Hochschul-Seminaren, Gewerkschaftsschulungen und bei Sozialarbeitern. Sozialmagazin druckte sie nach (Nr. 4/1976). Zahlreiche Zuschriften kamen.

Die Neuauflage erfolgt unverändert; jedoch nicht, weil es nichts zu ergänzen oder zu verändern gäbe. Eine Neubearbeitung würde eine umfangreiche Arbeit erfordern, die z. Z. an dieser Stelle nicht geleistet werden kann.

Ich gehe jedoch gern auf kritische Anmerkungen ein. Sie veranlassen mich zu einigen Akzentuierungen, damit der Rahmen und die Ergebnisse der Untersuchung nicht überschätzt werden. Und: die offenen Fragen sollen sichtbarer sein.

- Die Untersuchung ist eine Fallstudie. Mit bestimmten Personen. In einem bestimmten Lebensbereich. (Näheres zu den Umfeldbedingungen:
- Janne Günter, Leben in Eisenheim. (Beltz) Weinheim 1980.)
- Sie kann lediglich Basis-Material sowie Basis-Überlegungen liefern.
- Weitere Untersuchungen zum Sprachproblem der Arbeiter müßten klären, in welcher Weise sich die Lebenserfahrungen und die daraus resultierende Sprache von anderen Arbeitergruppen unterscheiden: bei anderen

Berufsgruppen; in anderen historisch-sozialen Kontexten (etwa in ländlichen Bereichen) und in anderen Regionen (z.B. Württemberg).

- Der Leser muß also die Frage der Verallgemeinerung durch eigene Überlegungen vorwärts treiben.
- Ich konnte ferner auf das Problem nicht eingehen, welche Unterschiede zum Beispiel im Hinblick auf Komplexität zwischen den weniger und den weiter entwickelten Bewußtseinslagen von Arbeitern vorliegen.
- Ebensowenig konnte die Frage gestreift werden, wie unter diesem Gesichtspunkt schulische und außerschulische Spracherziehung entwickelt werden könnte.

Trotz dieser weitgehenden Relativierungen hat sich gezeigt, daß die vorliegende Untersuchung einige Grundüberlegungen und Perspektiven für das Sprachproblem geben kann.

Übersicht:

Erstes Kapitel:

Zur Kritik der bürgerlichen Sprachbarrierentheorie.

Die Arbeitersprache wird als eingeschränkt (restringiert) bewertet, da man sie nicht als Sprache eigener Qualität beurteilt, sondern an Mittelschichtennormen mißt.

Die Hofsprache des Zaren Peter des Großen war deutsch, die Hofsprache an deutschen Höfen französisch.
Seit jeher hatte die herrschende Schicht ihre "eigene" Sprache.
Die Sprache der Bevölkerung galt als primitiv.

Heute gilt die Sprache des Bürgertums als "elaboriert", die der Arbeiter dagegen als primitiv und "eingeschränkt" ("restringiert").

Eingeschränkt, das bedeutet nicht nur: sie ist anders als die Mittelstandsprache, sondern es fehlt ihr etwas.

Was ihr angeblich fehlt, konnte man nachlesen: als erstes bei Bernstein und an ihn anschliessend in einer Fülle von Veröffentlichungen.[1)]

Im Zuge einer falsch verstandenen Chancengleichheit war man schnell bei der Hand, diese Lücken mit Hilfe einer "kom-

---

[1)] 1959 veröffentlichte Bernstein seine Theorie vom "öffentlichen" und "formalen" Kode. Der Mittelschicht ordnete er den "formalen" (später: "elaborierten") Kode zu und der Unterschicht den "öffentlichen" (später: "restringierten") Kode. Für beide stellte er Merkmalslisten auf, mit denen er die klassenspezifischen Sprachstile charakterisierte.
In der Arbeiterschicht herrscht nach Bernstein ein unmittelbarer Kommunikationsstil vor. "Es handelt sich also um eine Form der Kommunikation, in der die unmittelbare Erfahrung der affektiven Zusammengehörigkeit maximal hervorgehoben wird, wogegen die sprachlich bedingte emotionale und kognitive Differenzierung in den Hintergrund tritt" (Bernstein, 1959,66).
Er charakterisiert den Sprachgebrauch, der diesem unmittelbaren Kommunikationsstil entspricht, den "restringierten Kode", durch folgende zehn Merkmale:
"1. Kurze, grammatisch einfache, oft unfertige Sätze von dürftiger Syntax, die meist in der Aktivform stehen.
2. Verwendung einfacher und immer desselben Konjunk-

pensatorischen Spracherziehung" stopfen zu wollen.
Was man dabei wenig bedachte, war die Tatsache, daß Sprache nicht etwas ist,
was man trainiert wie Klavier- oder Tennisspielen.
Sprache ist Ausdruck von Inhalten und Sozialbeziehungen.
Was letzteres betrifft, so ist es sogar das Verdienst Bernsteins, als erster diesen engen Zusammenhang zwischen der Form einer Sozialbeziehung und der Sprache als ihrem Medium aufgedeckt zu haben.
Bernstein erkannte, daß die Form der Sozialbeziehung die verbale Planungsstrategie beeinflußt.

---

tionen (so, dann, und).
3. Häufige Verwendung kurzer Befehle und Fragen.
4. Seltener Gebrauch der unpersönlichen Pronomen "es" und "man".
5. Starre und begrenzte Verwendung von Adjektiven und Adverben.
6. Die Feststellung einer Tatsache wird oft im Sinne einer Begründung und einer Schlußfolgerung verwendet, genauer gesagt, Begründung und Folgerung werden durcheinandergeworfen, und am Ende steht eine kategoriale Feststellung, wie "Du gehst mir nicht aus dem Hause" oder "Laß das in Ruhe"
7. Die individuelle Auswahl aus einer Reihe traditioneller Wendungen oder Aphorismen spielt eine große Rolle.
8. Feststellungen werden als implizite Fragen formuliert, die dann eine Art Kreisgespräch auslösen, bei dem sich die Gesprächspartner ihrer gegenseitigen Sympathie versichern, das heißt man redet in gegenseitiger Übereinstimmung im Kreis herum.
   Zum Beispiel:
   "Stell dir vor!" "Das hätte ich nicht gedacht!" oder:
   "Na, was sagen Sie von der Lotte? - Ist ein schlimmes Unglück. - Haben Sie recht. Ist wirklich ein schlimmes Unglück. Und die armen Eltern. - Ja, die armen Eltern. Was dachte sich das Mädchen dabei? - Dachte sich gar nichts, tat eben, was sie wollte. - Ein Unglück nenne ich das, ein schlimmes Unglück für das ganze Haus."
9. Der Symbolismus besitzt einen niedrigen Grad der Allgemeinheit.
10. Die persönliche Qualifikation wird aus der Satzstruktur weggelassen oder ist nur implizit vorhanden; folglich wird die subjektive Absicht nicht mit Worten explizit gemacht oder erläutert " (Bernstein, 1959,67).

Im Gegensatz dazu wird der Kommunikationsstil der Mittelschicht als mittelbarer charakterisiert. Der ihm entsprechende Sprachgebrauch wird von Bernstein als elaboriert bezeichnet und durch folgende Merkmale gekennzeichnet:
"1. Die logische Modifikation und der logische Akzent werden durch eine grammatische komplexe Satzkonstruktion vermittelt, vor allem durch die Verwendung von Konjunktionen und Nebensätzen.

Genau das ging aber nicht in die Interpretation dieser Sprache ein.
Die Arbeitersprache wurde zwar als die spezifische verbale Interaktionsform der Arbeiter bezeichnet,
aber nicht von daher interpretiert,
sondern von vornherein unkritisch an einer "elaborierten", ihr also angeblich überlegenen Mittelschichtsprache gemessen.
Dabei wurde übersehen, daß der Beweis der Überlegenheit dieser Sprache noch aussteht.
Er kann nämlich nicht erbracht werden, wenn man in formalen Sprachanalysen stecken bleibt.
Letztlich ist Sprache immer Medium für Bewußtsein,
also für Inhaltliches.

Jede Sprachanalyse, die das Inhaltliche ausklammert, verselbständigt und verdinglicht das Medium Sprache.

Gerade dies aber ist in nahezu allen soziolinguistischen Untersuchungen im Anschluß an Bernstein geschehen.
Bei Oevermann liest sich das so: "Wir haben uns also bewußt einseitig (!) auf die Klassifikation des vorgefundenen Materials nach rein formalen (!) Kriterien beschränkt. Unsere Definition von "restringiert" und "elaboriert" bezog sich nur auf die Form des sprachlichen Ausdrucks und berücksichtigte nicht mehr den Zusammenhang mit dem Sachverhalt, der ausgedrückt werden sollte, und der Intention des Sprechers" (Oevermann, 1972,175)

---

2. Häufiger Gebrauch von Präpositionen, die sowohl rein logische Beziehungen als auch zeitliche oder räumliche Nähe anzeigen.
3. Häufige Verwendung der unpersönlichen Pronomen "es" und "man".
4. Diskriminierende (d.h. hier: differenzierende, unterscheidende) Auswahl aus einer Reihe von Adjektiven und Adverben.
5. Der expressive Symbolismus, der durch diese sprachliche Form bedingt wird, verleiht dem Gesagten weniger logische Bedeutung als affektive Unterstützung. (Anmerkung J.G.: Das verstehe, wer kann!)
6. Die individuelle Qualifikation wird verbal durch die Struktur und durch die Beziehungen innerhalb und zwischen den Sätzen vermittelt. Die subjektive Absicht wird unter Umständen in Worten erläutert.
7. Es handelt sich um eine Form des Sprachgebrauchs, die auf die Möglichkeiten hinweist, die einer komplexen begrifflichen Hierarchie inhärent sind und die die Organisation der Erfahrung erlauben" (Bernstein, 1959,66).

Damit wurde für lange Zeit die Unterschichten- und damit die Arbeitersprache als dürftig und eingeschränkt festgelegt.
(Im Anschluß an Bernstein siehe Roeder, Reichwein, Oevermann, Lawton u.a.)

Die Beschränkung auf das rein Formale deckt die Schwäche dieser Art von Sprachuntersuchungen auf.
Sprache hat immer und in erster Linie eine kommunikative Komponente.
Ohne gleichzeitige Berücksichtigung der Form des verbalen Ausdrucks, des verbalisierten Sachverhalts und dessen möglicher Wirkung auf das Gegenüber bleibt sie positivistisch halbierte Analyse.

Geradezu rührend muten die Aussagen über die Qualen dieser Art von Selbstbeschränkung bei Oevermann an, wenn er berichtet: "Es wird dies hier deswegen so betont, weil sich bei der Bearbeitung des Sprachmaterials zeigte, wie schwer es den Auswertern fiel, dieses Kriterium einzuhalten und nicht ständig der Versuchung (!) zu unterliegen, in die Auszählung subjektive Interpretationen im Hinblick auf die vermutlich (?) beabsichtigte Aussage einfliessen zu lassen" (Oevermann, 1972, 175).

So kommt es, daß man
- mit der Arroganz des Gebildeten -
auch gleich weiß, welche Sprache die bessere ist.
Man bedauert die Unterschichten, daß sie nur "eingeschränkt" (restringiert) sprechen können, ohne sich die Mühe zu machen, die Sprache wirklich auf das hin zu untersuchen,
was sie als Medium transportiert,
d.h. die Sprache im Zusammenhang mit den jeweiligen Inhalten zu sehen.

Das Forschungsergebnis: die "Objektivität" konnte nicht subjektiver ausfallen.

In die Interpretation der Arbeitersprache ist in einem Maße Mittelschichtideologie mit eingeflossen,
wie sie zwar vielen schichtenspezifischen Untersuchungen zugrundeliegt
(vergleiche die sogenannten verschiedenen Wertorientierungen von Unter- und Mittelschichten bei Rosen),
wie sie aber nirgends so offenkundig wird wie beim Einschätzen von Sprachverhalten.
Interviews haben ergeben, daß man bei der Einschätzung von Menschen leicht dazu neigt, von einem Kriterium auf andere zu schließen.
In der Soziologie wird dieser Vorgang als Klischeeurteil oder Statusvorurteil bezeichnet.
Zum Beispiel:
Wer arm ist, ist auch faul.
Wer an der Macht ist, ist auch weise.
Verfahren Soziologen sehr viel anders, wenn sie ver[illegible]nden:
Wer zur "Unterschicht" gehört, hat auch eine "eingeschränkte" Sprache?
Bolte charakterisiert die Arbeitersprache gar, als "überhaupt eine relativ rüde Sprache mit starker Affektladung" (Bolte, 1968, 101).
Und das, obwohl er wenige Seiten vorher sehr richtig über den Vorgang der Vorurteilsbildung bemerkt:
"Die sich dabei vollziehende Ausweitung der Ungleichheit hängt mit einem Prozeß zusammen, in dem die Wertung, die eine Person in einem bestimmten Bereich erfährt, auf andere übertragen wird, ohne daß die Abhängigkei-

ten überprüft worden sind" (Bolte, 1968, 105).

Wenn neuerdings versucht wird, die Sprachbarrierentheorie zu differenzieren, indem man der jeweiligen Sprachsituation mehr Gewicht beimißt und auch die Übergänge zwischen den Schichten flexibler sehen will,[1] so ändert das im Prinzip noch nichts an der durchweg negativen Einschätzung der Arbeitersprache.

Sie ist im Zusammenhang zu sehen mit der Abqualifizierung der Arbeiterkultur insgesamt. Das Wort Kultur im Zusammenhang mit Arbeitern zu sehen, bedeutet für viele schon ein Unding.
Zu erklären ist das damit, daß
1. der Mittelstand aus Vorurteilsgründen sich bisher sehr schwer daran tat, Arbeiterverhalten ohne die Brille der Mittelschichtideologie einzuschätzen.

1972 beginnt Bernstein, sich selbst kritisch zu seinen frühen Arbeiten zu äußern:
"Die Merkmalsaufzählungen einer "öffentlichen" oder "formalen" Sprache sind ein wahres Durcheinander, das keine linguistische Achtbarkeit besitzt, wie so viele Kritiker richtig aufgezeigt haben" (Bernstein, 1972,42).

1972 differenzierte Bernstein seine Theorie dahingehend, daß er zwischen Kode und Sprachvariante unterschieden wissen will.
Unter Kode versteht er ein regulatives Prinzip, d.h. er nimmt an, daß die Sozialbeziehungen die Auswahl regulieren, die der Sprecher sowohl auf lexikalischer als auch auf syntaktischer Ebene trifft. Dabei unterscheidet er die beiden Kodes (den "elaborierten" und den "restringierten") durch die unterschiedliche Vorhersagewahrscheinlichkeit für das Auftreten bestimmter sprachlicher Elemente. Der restringierte Kode wird durch große lexikalische und syntaktische Vorhersagewahrscheinlichkeit charakterisiert, der elaborierte durch geringe Vorhersagewahrscheinlichkeit und höhere Organisiertheit der Sprachstruktur.

Das Neue gegenüber seiner früheren Theorie liegt darin, daß er die beiden Kodes nicht mehr linear zwei verschiedenen Schichten zuordnet.
Er betont jetzt stärker den aktuellen Einfluß einer Situation auf das Sprachverhalten.
Neben den Kode stellt er die Sprachvariante, worunter er das aktuelle Sprechen in einem spezifischen sozialen Kontext verstanden wissen will.
Das würde bedeuten, daß der Sprecher eines elaborierten Kodes sich in bestimmten Situationen auch einer restringierten Sprechweise bedienen kann. Der elaborierte Kode dagegen bleibt bis auf den "Idealfall", in dem der situative Kontext den restringierten Kode völlig überlagert, ausschließlich der Mittelschicht vorbehalten.

Die bekanntesten Vertreter der schichtspezifischen Sprachtheorie im deutschsprachigen Raum, Ulrich Oevermann und P.M. Roeder, knüpfen an die ersten Arbeiten Bernsteins an, die er selbst heute "nur als einen ersten Versuch der Problemfin-

2. der Mittelschicht nicht daran gelegen ist, eine Klasse aufzuwerten, die - zumindest unbewußt - als eine für die Zukunft bedrohliche Konkurrenz erscheinen muß.

Mit der Tatsache, daß die Mittelschichten weithin in Lohnabhängigkeit geraten sind, verschiebt sich das Problem: in der zur Herrschaftsstabilisierung produzierten Hierarchie der Privilegien innerhalb der

---

dung" (Bernstein, 1972,44) bezeichnet. Oevermann sieht aufgrund seiner empirischen Untersuchungen die Existenz zweier schichtenspezifischer Kodes auch für die deutsche Sprache als bestätigt an. Situationsspezifische Einflüsse werden erst im Anschluß an die Untersuchungen in Erwägung gezogen.

Bernstein selbst hat sich 1970 in der Zeitschrift "betrifft: erziehung" in einem Artikel "Über den Unfug mit der kompensatorischen Erziehung" entschieden gegen eine zu frühe Verwertung seiner Sprachtheorie für Sprachtrainingsprogramme ausgesprochen. Seit dieser Zeit spricht man neben der kompensatorischen auch von einer komplementären Spracherziehung und stellt der Defizithypothese (die die Unterschichtensprache als minderwertig klassifiziert) die Differenzhypothese gegenüber (nach der die Unterschichtensprache eigene Qualitäten hat).

Solche Ansätze werden aber meist als "schwärmerisch" und "romantisierend" abgetan: "Das inzwischen verbreitete Plädoyer für die Unterschichsprache, das sich gegen unkritische, die mittelständische Leistungsschule stabilisierende Programme ausgleichender Erziehung wendet, (geht) letztlich aber auf eine romantisierend-vordergründige und ebenso unkritische Idealisierung mit folkloristischer Tönung (zurück) ..." (Oevermann, 1972, 366).

"Die Tendenz, der Arbeitersprache nur ihren besonderen positiven Wert zuzubilligen, kann leicht schwärmerischen Charakter annehmen, wenn nicht gleichzeitig berücksichtigt wird, daß ihre Form tatsächlich auch mit den repressiven Bedingungen zusammenhängt, unter denen der Arbeiter zu leben hat. Die kritiklose gegen die Defizithypothese gerichtete Überbewertung einer eher komprimierten undifferenzierten Sprache würde in ihrer Konsequenz dazu führen, eine Sprache, wie sie etwa in BILD gepflegt wird (die viele Kriterien eines restringierten Kodes erfüllt), als vorbildlich hinzustellen" (Wunderlich, 1971, 309).

Mehrere Fragen werden durch implizite Unterstellungen abgeschnitten:
- Welchen repressiven Bedingungen unterliegen die Mittelschichten?
  Sie leben doch nicht repressionfrei.
- Welche Qualitäten entwickeln die Arbeiter gegen die repressiven Bedingungen?
  Repression und Sozialisation haben ein wesentlich kompli-

Lohnabhängigen wird die Abqualifikation der Arbeiterklasse nun klassenimmanent weitergeführt:
zur Spaltung der Klasse.
(Wer die konkreten Produzenten dieses Spaltungsprozesses sind, die herrschende Oberschicht und/oder die Privilegierten selbst, kann hier nicht näher ausgeführt werden.)

Zu bedauern ist, daß Linke weitgehend demselben Fehler verfallen:
Auch sie fühlen sich meist - in Missionsarsmentalität - berufen, den Arbeitern die Mittelstandssprache zu verschaffen. Sie verwechseln - wieder einmal - den Aufstieg mit der Emanzipation, d. h. der Befreiung durch die eigenen Qualitäten.

Der Einfluß der Mittelschichtideologie auf die Bewertung der Arbeitersprache soll in folgendem näher belegt werden.

Im Mittelschichtendenken werden Ich-Identität und individuelle Autonomie höher bewertet als Kollektivbewußtsein.

Für Oevermann ist die Beherrschung des elaborierten Kodes Voraussetzung für die Entwicklung von Ich-Identität:
"Die den "elaborierten Kode" kennzeichnende Einstellung zum Sprachgebrauch ist zugleich Voraussetzung für das Zustandekommen rationalen Diskurses und für den Aufbau der Ich-Identität eines autonomen Individuums" (Oevermann, 1972, 365).
Präziser läßt sich die Isolierung des Ego in mittelständischer Selbsteinschätzung wohl kaum beschreiben.
Von der Unterschicht heißt es bei Oevermann:
"... ihre Identität ist durch die Gruppenzugehörigkeit und durch Konformität mit den Gruppennormen vollständig bestimmt ...." (Oevermann, 1969, 333).

Hier wird Solidarität weithin mit dem Begriff Konformität denunziert,
der aus der Wertung des bürgerlichen Individualismus stammt.
"Demgegenüber ermöglichen die dem "elaborierten Kode" entsprechenden Sozialbeziehungen einen hohen Grad von Rollen-

---

zierteres Verhältnis zueinander als Wunderlich unterstellt:
es muß konkret (d.h. materialistisch) nachgewiesen werden, wo lineare Zusammenhänge bestehen (Ergebnis: Deformationen) und wo dialektische Zusammenhänge vorliegen.

(Ergebnis: Mobilisierung von Qualitäten gegen die Repression)
Die unzulässige Verallgemeinerung der gängigen linearen Ableitung
führt im übrigen politisch zum Defaitismus,
d. h. zur Unterstellung, die Arbeiter seien handlungsunfähig.

distanz und individuelle Ausgestaltung der Rollenerwartungen" (Oevermann, 1969, 333).
Kollektives Bewußtsein gilt als unterentwickelt,
verhindert den Durchbruch zur wahren autonomen Persönlichkeit.

Kollektive Solidarität wird gegen personale Identität ausgespielt.
Dabei wird das Konstrukt eines Gegensatzes aufgebaut, der real nicht zu existieren braucht:
in der solidarischen Gruppe gibt es sehr wohl ausgeprägte personale Identität
- aber in anderer Weise als Oevermann sie sich vorstellt.

Divergenz (Unterscheidung vom anderen) als bürgerliche Grundhaltung wird gegenüber Konvergenz (Übereinstimmung), die sich im Sozialverhalten des Arbeiters spiegelt, eindeutig höher bewertet.

Der Hintergrund:
Die Verinnerlichung des Konkurrenzverhaltens, zu dem das kapitalistische System den Mittelstand zwingt, wird als anthropologische Tugend hochstilisiert.
"Aber selbst wenn zu Beginn einer Interaktionssituation eine konvergente Interpretation durch die Beteiligten faktisch nicht vorliegt, wird diese Konvergenz durch die Strategie des Symbolgebrauchs, indem Bedeutung implizit bleibt, erzwungen - Divergenz wird nicht zugelassen, als Abweichung abgelehnt" (Oevermann, 1969, 366).

Der Angehörige der Mittelschichten neigt dazu, die Verbalisierungsfähigkeit als rein formale Fähigkeit überzubewerten
und sie als Qualität an sich zu sehen,
wobei Inhaltliches erst in zweiter Linie zählt.

Was sind die Gründe für diese außerordentliche Wertschätzung der Sprache durch die Mittelschichten?
Sprache läßt sich am leichtesten von der Realität ablösen.
Die Chance, die darin liegen kann, zur freien Konstruktion der Gedanken verfügbar zu sein, impliziert zugleich ihre Gefahr:
Sie ist das Medium, in dem das Bürgertum seine Flucht vor der Realität vollzieht.
Sprache ist relativ folgenlos.
Sie schafft weniger wirkliche Konflikte als Handlungen.
Ein kaum noch konfliktfähiges Bürgertum kann sich mühelos in den Sprachbereich zurückziehen.
Gemessen an den Kämpfen im ökonomischen Bereich sind Begriffsstreitigkeiten harmlos.
Es wäre zu fragen, ob nicht das Konstrukt eines Diskurses, den Habermas als ein "von Handlung entlastetes" Gespräch definiert, ein typisch bürgerliches Phänomen ist. Auch wenn Habermas an anderer Stelle Sprache als Sprachhandlung aufgefaßt haben will, so sagt das noch nichts darüber aus, ob sie wirklich handlungsrelevante Dimension hat. Die Frage ist, ob es sich hier nicht um eine Form von Rationalisierung handelt, mit der die so vielen Bürgern anlastende Unfähigkeit zum Handeln verschleiert werden soll.
Arbeiter dagegen sind ständig

Betroffene. Es hilft ihnen nichts, sich aus der Realität herauszuträumen. Sie müssen mit ihr in der Regel im buchstäblichen Sinne des Wortes mit den Händen umgehen.

Die Arbeitsstätten der Arbeiter sind Hallen, die des Mittelstandes oft Einzelzimmer.
In den Fabrikhallen sind die Kollegen greifbar und sichtbar. Wer im Einzelzimmer arbeitet, für den wird der Nachbar ein Wesen der gedanklichen Vorstellung:
je weniger er ihn sehen kann, desto mehr wird er zur Illusion. Was beim Arbeiter aufgrund seiner Erfahrungen reales Gegenüber ist, kann beim Bürger irreal erscheinen:
beladen mit Projektionen, Ängsten, Allmacht usw.

Bürgerliche Künstler haben diese irreale Welt beschrieben. Sie ist in der Tat sehr vielfältig. Aber haben sie auch erkannt, womit sie erkauft wurde? Meist nicht. Sie haben die Illusionen des Bürgertums als Leitbilder gesetzt und sie den Arbeitern verordnet. Und weil diese nicht darauf eingingen, würden sie als dumm und ungebildet beschimpft.
Zu Recht gingen sie nicht darauf ein.

Nicht die Arbeiter, sondern der Mittelstand war für den Faschismus anfällig: Nicht die Arbeiter, sondern die Mittelschichten haben die nationalen Phantome aufgebaut und sind ihnen gefolgt.

Eine abstrakte Sprache wird höher bewertet als eine konkrete.

"Der "restringierte Kode" erlaubt nur konkretistische, einfache Beschreibungen und die bloße deskriptive Etikettierung von Wahrnehmungsobjekten" (Oevermann, 1972, 183).
Oevermann, der doch tunlichst darauf bedacht ist, alle subjektiven Momente bei seiner Sprachuntersuchung auszuschalten (siehe S. ....), merkt anscheinend nicht, wie subjektiv gefärbt diese Aussage ist. Das Wort "nur" hätte fehlen müssen; anstelle der Bezeichnung "konkretistisch" wäre "konkret" angebrachter gewesen.

Außerdem:
Bevor er eine konkrete Sprechweise denunziert,
müßte er untersucht haben,
zu welchen spezifischen Leistungen sie fähig ist.
Da dies nicht geschieht,
ist seine These lediglich eine ungeprüfte Annahme.
(Zu den Leistungen des Konkreten siehe weiter unten Näheres.)

Statt dessen wird bei Oevermann "konkret" mit "undifferenziert" gleichgesetzt.
"Nur die sprachlichen Mittel des "elaborierten Kodes" ermöglichen es, von der konkreten, undifferenzierten Betrachtung des Einzelobjektes unter Abstraktion spezifischer Objektelemente zu allgemeinen Regelhaftigkeiten und Gesetzmäßigkeiten voranzuschreiten" (Oevermann, 1972, 184).
Ist das Ausweichen ins Abstrakte nicht ein Verdrängungsmechanismus?

Dessen Funktionsfähigkeit wird hoch eingeschätzt, wenn man daran interessiert ist, die Auseinandersetzung mit dem Konkreten, der Realität zu umgehen.

"... Abstraktion vom realen Kontext verliert mit dem vermeintlichen hohen Niveau die Realität selbst aus dem Blickfeld. Auf der gleichen Ebene wie Rationalität wird Abstraktionsfähigkeit ein emphatisch hochstilisiertes Positives, worin das Streben des Bildungsbürgertums nachklingt, die Realität als Banalität zu kennzeichnen, um so von ihr absehen zu können" (Ehlich u.a., 1971, 55).

Eine Sprache wird umso höher bewertet, je geringer ihre "Voraussagbarkeit" ist, d.h. je weniger der Zuhörer voraussehen kann, was der Sprecher im nächsten Satz sagt.

"Die wichtigste und allgemeinste Kennzeichnung ist darin zu sehen, daß im "elaborierten Kode" auf der syntaktischen und lexikalischen Ebene der Bereich der Alternativen im Ausdruck größer ist als im "restringierten Kode", daß also die Voraussagegenauigkeit für die in einer Sequenz jeweils folgenden sprachlichen Elemente geringer ist" (Oevermann, 1972, 183).

Es ist witzlos, darüber nachzudenken, in wieviel Versionen Aussagen über einen Sachverhalt gemacht werden können, wenn dieser Sachverhalt - wie in der Lebensumwelt der Arbeiter - eindeutig und klar vor Augen liegt.

Da Arbeiter sehr intensive Primärerfahrungen haben, ist die Verständigung einfach: diese Tatsache zieht eine entsprechend einfache verbale Planungsstrategie nach sich. Klares ist knapp und schnörkellos darstellbar.

Die Arbeiter sind - wie noch nachgewiesen wird - gerade aufgrund ihrer realistischen Einstellung zur Differenzierung fähig. Aber diese wird nicht in das einzelne Wort verlagert, das dann "schillernd" kaum mehr faßbar wird (meist auch nicht für den Sprecher), sondern entfaltet sich in der dialektischen Abwicklung des Gesprächs (Näheres später).

Die viel gerühmte Wendigkeit der bürgerlichen Sprache erweist sich nicht selten als "Fähigkeit", klare Dinge verschwommen auszudrücken.

Das Umschreiben eines Sachverhaltes mit immer neuen Begriffen, macht ihn nicht unbedingt klarer und präziser, sondern oft auswechselbar, nimmt ihm die Eindeutigkeit.

Leere Originalität, in der Wörter auswechselbar sind, kann man sich nur leisten, wenn es sich um folgenlose Gedankenspielereien handelt.

Phantasie wird mißbraucht für die Produktion von verbalen Seifenblasen.

Das seiner Struktur nach auf die Reflexion der Realität hin angelegte Medium Sprache verselbständigt sich zu inhaltsleerer Wortakrobatik , zur Artistik ohne Inhalte, zu sophistisch-absurdem Genuß.

Eine Sprache aufgrund eines größeren Wortschatzes höher als eine andere einzuschätzen,

ist ebenso unsinnig, wie wenn man Opern von Verdi oder Wagner für qualifizierter hält als Mozarts Opern, nur weil sie mehr Noten und eine größere Besetzung des Orchesters aufweisen.

Die Arbeitersprache hat - gerade weil sie Sprechsprache ist - ausgesprochen dramaturgische Qualitäten.

Oevermann stellt fest:
"Der Sprachgebrauch im "restringierten Kode" ist nun dadurch gekennzeichnet, daß gleichsam in einer Minimalstrategie der Sprachverwendung nur das verbalisiert wird, was zur Beseitigung der von den außerlinguistischen Bedeutungsdeterminanten "übriggelassenen" Mehrdeutigkeit notwendig ist" (Oevermann, 1972, 364).

Demgegenüber behaupten wir:
Der Arbeiter, wie wir ihn z.B. in der Arbeitersiedlung Eisenheim besonders gut kennenlernten, spricht ausgesprochen gern und viel.
Die Behauptung Oevermanns, der Arbeiter benutze Sprache nur gleichsam als letztes Mittel, wenn alle anderen Ausdrucksmöglichkeiten ausgeschöpft seien, läßt stark daran zweifeln, ob er sich jemals mit Arbeitern wirklich unterhalten oder zumindest ihre Unterhaltungen untereinander beobachtet hat.

Dieses verzerrte Urteil über Arbeitersprache ist nur verständlich, wenn man weiß,
daß Oevermann sich in seinen Untersuchungen auf Schulaufsätze beschränkt hat.
Schulaufsätze aber stellen eine so extreme Kommunikationsform dar,
daß aus ihrer Analyse keineswegs ohne weiteres Rückschlüsse auf die Sprache der Arbeiter gezogen werden können.
Das ist umso weniger möglich, als es sich bei der Sprache der Arbeiter
aufgrund ihrer sozioökonomischen Lage und Entwicklung um eine ausgesprochene Sprechsprache und nicht um Schriftsprache handelt.

Die Arbeitersprache ist ein dramaturgisches Mittel.
Dramaturgie wird von den Arbeitern jedoch nicht als ein Arsenal vordergründiger Reizmomente verstanden, die Spannung erzeugen sollen.
Sondern: Die spezifische Dramaturgie der Arbeitersprache ist Ausdruck und Verstärkung des selbstverständlichen sozialen Verhaltens der Arbeiter.

Zweites Kapitel:

Versuch einer Interpretation der Arbeitersprache auf der Basis ihrer Funktion für die spezifischen Belange der Arbeiter.

Das Sprachmaterial stammt aus der Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen.

Es soll analysiert werden, worauf die dramaturgischen Qualitäten dieser Sprache im einzelnen zurückzuführen sind. Gleichzeitig wird dabei der Versuch unternommen, Eigenschaften dieser Sprache, die Bernstein und Oevermann als Merkmale von "Eingeschränktheit" interpretieren, aus ihrer Funktion für die spezifischen Belange der Arbeiter zu erkläen.

1

Kurze, knappe Sätze, Wiederholungen, häufiger Gebrauch von Redewendungen stehen auf dem Hintergrund von Solidarität.

1.1

Im Vergleich zur mittelständischen Sprache sind die Sätze der Eisenheimer kurz und knapp.

Das ist verständlich, wenn man ihre Lebenspraxis kennt: die Verhältnisse jedes einzelnen sind ähnlich und vor allem füreinander gut durchschaubar. Aufgrund der intensiven Kommunikation kann vieles als bekannt vorausgesetzt werden. Was aber schon bekannt ist, braucht nicht erst durch Sprache vermittelt zu werden.

> Ausnutzen, das gibt es hier nicht."

Vorrang hat die knappe, präzise Bezeichnung eines Tatbestandes
- ohne weiteres auf Kosten der üblichen mittelständisch geprägten grammatischen Glätte.

Der Sachverhalt wird lapidar angegeben.
Er steht zunächst wie ein mächtiger Stein da.
Erst dann wird er weiter erklärt:
um ihn herum wird gezeigt, in welchem näherem Zusammenhang er sich befindet.

> "Der Staat hat der Concordia Aktiengesellschaft 300 Millionen bezahlt oder so ähnlich. Und dann haben

die Aktionäre ihren Reibach gemacht. Jetzt ziehen sie ihre Dividende aus ihren Nebenbetrieben. Da haben die nämlich die Grundstücke nicht an den Staat gegeben. Jetzt machen sie ihre Grundstücksgeschäfte damit."

Nicht selten sind die Sätze unvollständig:
durch Weglassen des Subjekts, eines Pronomens u. a.
Aber gerade dadurch bekommen sie außerordentliche Kraft und Härte:

"Hat mich nichts gekostet, alles selbst organisiert."

"Da hab ich fünf Jahre gearbeitet auf de Hütte, hab genug mitgemacht."

"Ich bin von nebenan. Seit zwei Jahren Witwe. Alleine. Ist nicht schön. Und da komme ich viel rüber zur Frau Valtix."

"Ich hab früher auf dem Pütt lang mit dem zusammen gearbeitet. Der war lange Rutschenmeister. Rutschenbär. Ja, der konnte arbeiten. Fleißiger Kerl war das."

Oft stehen diese Verkürzungen am Ende.
Sie werden dramaturgisch eingesetzt:
Zum Schluß einer kleinen Geschichte als Quintessenz.

Da der Arbeiter Sprache nur als Kommunikationsmittel benutzt und nicht als Statussymbol oder Prestigeersatz
(wie nicht wenige Angehörige der Mittelschichten),
liegt ihm vor allem daran, verstanden zu werden.
Kurze Sätze
- selten mit Neben- und Unterordnungen -
sind sowohl schneller und leichter gesprochen
als auch besser zu verstehen.
Das Motiv, mit Sprache Verbalartistik zu betreiben, um sich beim Gegenüber aufzuwerten, fällt völlig weg.
Da man sich gut kennt, hat man es nicht nötig, sich etwas vorzumachen.
Vor allem aber leben die Eisenheimer Arbeiter von klein auf in der Gruppe.
Sie konkurrieren nicht miteinander.

Solidarität ist keine hohle Floskel.
Das Bedürfnis nach Kommunikation ist groß.
Deshalb ist diese Sprache auch kommunikativer.

Die bürgerliche Sprache drückt dagegen weitgehend die Isolierung der Menschen voneinander aus. In der bürgerlichen Welt, die durch die gegenseitige Abschirmung geprägt ist, wird die Sprache sehr viel stärker strapaziert:
die Schwierigkeit, zwischen isolierten Individuen Kommunikation herzustellen, zeigt sich darin, daß Vermittlungsversuche einen oft enorm großen Aufwand an Worten benötigen.

Die Solidarität, die die Arbeiter schon haben, stellt Horst-Eberhard Richter (ohne auf die Arbeiter einzugehen) als zukünftiges Lernziel für die lohnabhängig gewordenen Mittelschichten heraus. Aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Lage macht die Solidarität ihnen jedoch zur Zeit noch größte Schwierigkeiten (Horst-Eberhard Richter, Lernziel Solidarität, Hamburg 1974).

Eines der Standardverhalten von Mittelschichtendiskussionen:
Der Mittelstandsangehörige drückt sich oft so aus, daß er kaum verständlich ist.
Die Zuhörer können den Sprecher nicht verstehen und folglich nicht an das Gesagte anknüpfen.
Dadurch entsteht in der Kommunikation Verwirrung.
Diese Verwirrung löst Angst aus.
Die Angst wird auf die Konkurrenz der Mittelschichtenangehörigen bezogen und steigert sich dadurch weit über das Maß ihrer Ursache hinaus.
Da sie nicht in Entsprechung zum Auslöser steht, wirkt sie irrational.
Der Zuhörer kann sich unterwerfen, schweigen.
Das bedeutet: Flucht.
Er kann sich auch dagegen auflehnen:
um sich selbst zu präsentieren, argumentiert er dann gegen den Sprecher.
Da er das Gesagte jedoch nicht verstanden hat, kann er es gar nicht diskutieren.
Er schlägt daher einen Haken, indem er es einfach beiseite schiebt oder irgendetwas daraus herauszieht und ohne Zusammenhang bespricht.
So entsteht das primitive Diskussionsverfahren:
These gegen These
- ohne Fähigkeit zum Synthetisieren.
Synthesenbildung setzt soziale Fähigkeit voraus.

Wie sehr Sprache benutzt werden kann, um sich anderen gegenüber abzugrenzen und sich als Mitglied einer bestimmten "Zunft" auszuweisen, machen empirische Untersuchungen über die "Sprachgewohnheiten von Akademikern" einer Projektgruppe "Sozialwissenschaftliche Sprachforschung" des Zentrums Bildungsforschung an der Universität Konstanz deutlich:

Der Gebrauch an Fremdwörtern steigt bei den Erstsemestern der unteren Sozialschicht rapide an.
Um sich den Normen der Universität anzupassen, wird als erstes ihre Sprache angenommen.
Erst mit der Verwendung bestimmter Sprachschemata und Fremdwörter kann man sich als erfolgreiches Mitglied der Institution Universität erweisen.
Fehlendes Prestige wird durch das Beherrschen einer bestimmten Sprache erlangt.
Interessant ist übrigens das Ergebnis, daß je intelligenter ein Student ist, er umso weniger geneigt ist, die "Universitätssprache" auf den Privatbereich zu übertragen.
Ebensowenig erstaunt die Tatsache, daß Studentinnen sich ihre fehlende soziale Anerkennung durch den vermehrten Gebrauch von Prestigefremdwörtern zu erkaufen suchen.

Das alles beweist eine Einschätzung der Sprache nach rein formalen Kriterien.
Zunächst wird die Fähigkeit, wie etwas gesagt wird, honoriert und erst dann, wenn die Aussage bestimmten formalen Kriterien entspricht, folgt die Beurteilung dessen, was gesagt wird.
Häufig wird sogar die inhaltliche Beurteilung gar nicht mehr vorgenommen, weil die formale Artistik mit Erfolg bewirkte,

daß sich der Sprecher auch in bezug auf seine inhaltlichen Mitteilungen unangreifbar machen konnte.
Der Vorrang der Statusbildung in der Mittelschichtensprache bewirkt die Mystifizierung der Aussage:
sie wird irrational der Realkontrolle entzogen.

(Dafür geben weithin die Aussagen von Stadtplanern und Politikern, um nur zwei Gruppen zu nennen Lehrbuchbeispiele).

In Konferenzsituationen kann man beobachten, daß bei Angegriffenen der Gebrauch von prestigeverleihenden Fachwörtern erheblich steigt.

1.2

Arbeiter wiederholen viel:
Worte und auch Sätze.

Ein und derselbe Gedanke wird in vielen Versionen ausgedrückt mit oft nur geringfügigen Variationen.

> "Es war zu Freitag, es war eine Rentenversicherungs-, eine Rentenmitgliederversammlung einberufen worden, nicht, bei Kopmann, war einberufen worden. Und da warn auch vom Betriebsrat welche da und von der Ruhrkohle AG waren Leute da. Zu der Mieterhöhung, zu der Mieterhöhung, die wir ab 74 haben, wurde sich dazu geäußert. 74 haben wir ja hier eine Mieterhöhung. Und das beläuft sich innerhalb des Jahres jetzt - vergangenes Jahr ist erhöht worden und jetzt - das macht rund 8o Prozent aus, die erhöht werden, rund 8o Prozent."

Das häufige Wiederholen hat mehrere Gründe.

Erstens: Der Sprecher möchte sicher gehen, daß die Mitteilung vom Zuhörer aufgenommen wird.

Es ist ihm sehr wichtig, verstanden zu werden. Die eigene Existenz wird im Gegensatz zum Mittelstand nicht primär individuell bei sich selbst gesehen, sondern vom andern her.

Zweitens:
Arbeiter haben das Bedürfnis, sehr sichere Erfahrungen zu machen. Die Eisenheimer unterhalten sich meist sehr lange über eine Sache.
Sie wiederholen sehr viel.
Sie tifteln daran.
Sie kommen wieder darauf zurück.
Ihre Denkweise ist sehr gründlich.
Sie verarbeiten sehr intensiv.
Im Gegensatz dazu sind die Mittelschichten oft weniger an der Verarbeitung eines Sachverhaltes als an Neuem interessiert.
Bürgerlich ist zum Beispiel das Interesse, dauernd neue Informationen aufnehmen zu müssen, um "mitreden" zu können.
Da sie ihrer Fülle wegen meist nicht verarbeitbar sind,

deformieren sie zu vordergründigen Reizen.
Im elaborierten Kode aber läßt sich auch über nicht verarbeitete Sachverhalte noch tiefgründig reden.
So wird nicht selten eine ungeprüfte Halbwahrheit an die andere gereiht.
Wer sich dagegen wehrt, wird als "naiv" oder "dumm" eingeschätzt - und bekommt es in der Konkurrenz zu fühlen.

Die Mittelschichten-Sprache verbietet in der Regel Wiederholungen. In der Schule lernen die Kinder: ein Wort darf auf einer Seite nur einmal vorkommen. Diese unsinnige Regel zwingt ständig dazu, Synonyme zu benutzen. Dieses Verfahren verleiht dem jeweiligen Sprecher eine Pseudooriginalität. Es läßt sich gut für die mittelständische Konkurrenzaustragung im Sprachbereich benutzen.

1.3

Was vom Mittelstand leicht als "Spruch" abgetan wird, ist die Quintessenz einer auf vielen gemeinsamen Erfahrungen beruhenden Tatsache.

> "Wenn ich dat eckig hätte haben wollen - die da oben hätten dat doch rund gemacht."
>
> "Eine Hand wäscht die andere."
>
> "Alle Pflichten, aber keine Rechte."

Solche Redewendungen gehören zum festen Bestand der Arbeitersprache.
Sie sind dadurch, daß sie nicht ständig den Aufwand der Neuformulierung fordern, jederzeit schnell abrufbar und verfügbar.
Das ist in der Regel inhaltlich sinnvoll: denn die Betroffenheit hat sich z.B. im sozialen Konflikt seit 1oo Jahren nur geringfügig verändert.
In dem Spruch "Eine Hand wäscht die andere" z.B. ist eine Fülle von Erwartungen, Hoffnungen, aber auch Verpflichtungen eingebunden.
Redensarten dieses Typs bestärken immer wieder die Solidarität, die für die Arbeiterklasse nicht nur aufgrund der Erfahrungen in der Vergangenheit von Bedeutung ist, sondern erst recht im Hinblick auf die Zukunft eine dringende Notwendigkeit darstellt.

Der große und feste Bestand an Redewendungen und Stereotypen (Popitz),
an "umgangssprachlichen Kristallisationspunkten" oder sozialen Topoi (Negt) repräsentiert kollektive Erfahrungen.
Nach Negt haben sie eine "doppelte Funktion eine psychologische und eine kognitive. Zum einen schaffen diese Stereotypenmodelle individuelle Bestätigungsmöglichkeiten; zum andern tragen sie zu einer sozialgeschichtlich bedingten Gruppensolidarität, die im Bewußtsein der kollektiven Leistung und des gemeinsamen Schicksals zum Ausdruck kommt, und zur Erschließung der Wirk-

lichkeit durch eine ordnende Selektion der Wahrnehmungen und Informationen bei" (Negt, 1971, 63).

Als Beispiel führt Negt den Topos der Arbeitslosigkeit an: "... selbst die unmittelbare Anschauung längerer Perioden der Vollbeschäftigung hat den sozialen Topos der Arbeitslosigkeit aus dem Bewußtsein der Arbeiter keineswegs verdrängen können. In ihm sind allgemeine Unsicherheitsgefühle, Möglichkeiten des Arbeitsplatzwechsels, geringes Vertrauen in die Stabilität der gesellschaftlichen Verhältnisse aufs engste mit der ökonomischen Tatsache der Beschäftigungslosigkeit verbunden ..." (Negt, 1971, 66).
Negt warnt vor dem Versuch, diese Topoi aufzulösen, da sonst die Arbeiter "eines wichtigen Mittels ihrer sozialen Orientierung und ihrer Informationsverarbeitung beraubt" werden.

"Ihnen bleibt dann nur der Ausweg der Anpassung, der widerstandslosen Identifikation mit einer Gesellschaft, die ihre privaten Bedürfnisse nur durch Unterdrückung ihrer solidarischen und sozialen befriedigen kann" (Negt, 1971,67).
Feste Kristallisationspunkte der Sprache sind nicht nur Ergebnis kollektiver Erfahrungen, sondern auch Schutz gegen vorschnelle Anpassung an die Mittelschichtenideologie.
Das Übernehmen einer anderen Sprache würde mit Sicherheit eine Entfremdung von der eigenen Klasse nach sich ziehen.

Die Mittelschichten-Wertungen haben sich oft losgelöst von sozialen Bezügen.
Sie orientieren sich am Selbstlauf der Kreativität:
Sprache als formale Artistik - ähnlich wie gegenstandslose Bilder.
Ein Satz, der gut klingt, ist schon so gut wie wahr.
Die Ästhetik des Formalen ist für den Bildungsbürger oft so bestechend, daß Inhaltliches erst in zweiter Linie oder gar nicht interessiert.

Die Mittelschichtensprache reizt zum Entwerfen von Illusionen und paßt dadurch zu idealistischen Philosophien.
Nicht selten verbergen sich hinter dem großen Aufwand eines elaboriertenKodes nur dürftige Trivialitäten. Die scharfsinnige Analyse dieser Verhaltensweisen im Wissenschaftsbereich gibt Charles Wrigth Mills: er durchleuchtet die "große Theorie" vor allem dadurch, daß er sie in eine "verständliche Sprache überträgt" und den Leser beurteilen läßt, was dann übrig geblieben ist (Kritik der soziologischen Denkweise (New York 1959). (Luchterhand) Darmstadt 1971, S. 64/88 und passim).

Dagegen ist die Sprache der Eisenheimer Arbeiter realistisch - das Gesagte wird intensiv auf die Realität hin kontrolliert. Das Fehlen stark ausgeprägter individualistischer Kringel ist nur aus bürgerlicher Sicht als negativ zu bewerten.

2

Die Arbeitersprache ist konkret. Ihre Mitteilungen knüpfen in hohem Maße an eigene Erfahrungen an. Die Konkretheit der Sprache macht die Inhalte durchschaubar, nachvollziehbar und kontrollierbar. Die Arbeiter appelieren zudem häufig daran, selbst Erfahrungen zu machen.

> "Wir haben ja hier noch Glück gehabt .... .
> Was haben wir alles mitgemacht - und leben noch.
> Ja im ersten Weltkrieg,
> da war son Ofen und so dikke Stangen,"

Die Situation wird sofort auf den eigenen Erfahrungskreis bezogen.
Frau Valtix spricht nicht distanziert über allgemeine Zustände,
sondern schildert, was sie persönlich erlebt hat:

> "und die dicken Stangen da, und wir mußten die rein in den Ofen und wieder raus und geschnitten und das spritzte so, nicht? Und die Stücke, die kamen da in die Züge, in den großen Haufen da."

Die konkreten Beschreibungen geben sehr viel mehr Aufschluß über Vorgänge
und vor allem über die soziale Betroffenheit
als abstrakte Sätze,
aus denen alles Persönliche gestrichen wurde.

Auf die Frage, wie man unter Tage in der Gruppe zusammen gearbeitet hat, will Otto Bohn zunächst allgemein antworten, wird dann unsicher, setzt immer wieder neu an, wird konkret, hält sich gleichsam an der "Rutsch" und dem "Streb" fest und schildert schließlich sehr handfest und detailliert, was los war:

> "Ja, Gott, nun, ganz früher, weißte, das is je nachdem, ich weiß ja nicht wie ..., wie sie ....
> du kriegst ... früher, da warn, weißte die Rutsch und der Streb. Wie lang war der? Wolln mal sagen 24o Meter lang ...."

Otto Bohn will den Begriff Überschiebung verwenden, der ihm als Bergmann sehr geläufig ist, von dem er aber annehmen muß, daß wir ihn nicht kennen.
Er setzt an: Über....,
hört mitten im Wort auf,
beschreibt erst sehr detailliert worum es sich handelt,
und nennt dann anschließend den Begriff.

> "Ja, da war so eine Art Über ..., hier unten Kohle, jetzt kam da so ein dicker Steinpacken, dann kam wieder Kohle, weißt du, so eine Art Überschiebung, weil sich das so verwachsen hatte."

Wenn überhaupt - stehen Verallgemeinerungen meist am Ende einer Kette von subjektiven Bemerkungen.
Und auch dann umschließt die Verallgemeinerung meist das "du" und nicht das neutrale "man".

> "Ich könnte eine Neubauwohnung haben. Aber ich bin davon abgekommen. Erstens wohne ich hier seit meiner Kindheit. Zweitens, wenn ich im Neubau draußen nur auf Asphalt und Beton komme, da gehste kaputt."

> "Wenn ich im Neubau nicht 12oo Mark Rente kriege, kann ich doch die Miete nicht bezahlen. Hier haste deine Ruhe."

> "Hier ist alles zu ebener Erde: das Wohnzimmer und der Garten und die Straße. Da bist du gleich draußen und drin."

In der mittelständischen Sprache steht meist die Verallgemeinerung am Anfang.
Die Realien, auf die sie sich stützen müßten und ohne die sie unzulässig sind, werden in der Regel unterschlagen.
Dem liegt das idealistische Muster zugrunde:

- Die Realität ist banal. Es lohnt sich nicht, sich mit ihr ausführlich zu beschäftigen.
- Die Verallgemeinerung klingt objektiv, für alles und jederzeit gültig. Dahinter stecken über 2ooo Jahre Philosophie.

Die mittelständische Sprache täuscht Objektivität vor, ist jedoch aufgrund ihrer idealistischen Theorie geradezu extrem subjektiv.

Der mittelständische Idealist appelliert immer an die Gläubigkeit des Gegenübers, denn er zwingt den Partner, die Verallgemeinerung anzunehmen ohne genügend Kenntnisse der Realien.
Aus dieser Kommunikationsform läßt sich das berüchtigte Einschüchterungsspiel entwickeln: "Der ist doof, der kapiert nichts!"
Als dumm wird denunziert, wer nachfragt, d. h. den Glauben verweigert.

Die Arbeiter beschreiben lieber Situationen.
Das heißt: sie halten sich an Realien.
Die detaillierte Schilderung ist selbst bereits Analyse.
Ähnlich arbeiten viele Literaten.
Ein besonders gutes Beispiel dafür, wie man sich mit präziser analysierender Schilderung abstrakte Sätze ersparen kann, ist die Lebensbeschreibung des Landarbeiters Franz Rehbein.[1]

Arbeiter sprechen nur über das, was sie wirklich selbst erlebt haben.
Arbeiter wehren sich, über Dinge zu sprechen, die sie nicht kennen.

> Frage:
> "Wie war das denn 1922 mit dem Verkehr?"
> Franz Rehberg:
> "Da fuhrn Pferdewagen, ja, nur Pferdewagen. Da kam jeden Morgen der Gemüsewa-

---

1) Franz Rehbein, Das Leben eines Landarbeiters, Darmstadt 1973. (Rehbein starb 19o9)

gen und der Kohlenwagen und der Milchmann kam mit seinem Pferd an, nicht?"

Die Frage wird nur im Bereich der eigenen Erfahrungen beantwortet.
Der Schmied Rehberg weigert sich zu schwätzen,
d.h. so zu tun, als ob er im Gehirn die Antwort auf die Frage konstruieren könnte.
Natürlich weiß er, daß seine Antwort nur einen bestimmten Erfahrungsbereich abdeckt.
Aber er weigert sich zu spekulieren,
d.h. die flotten Hochstapeleien der Mittelschichten mitzumachen.
Auch bei Wissenschaftlern kann man immer wieder erleben, wie schnell sie eine Flut von Behauptungen, in der Regel mit generalisierenden und inhaltsarmen Oberbegriffen, aufstellen und dann noch von Wissenschaft sprechen.
Weitere Erfahrungen als der Schmied Rehberg sie hat, können nur gewonnen werden, wenn weitere Personen auf ihre realen Erfahrungen hin befragt werden.

Wenn Schlüsse gezogen oder Urteile gefällt werden, werden die Faktoren, auf denen sie beruhen, immer mitgenannt.
Auf diese Weise wird das Gesagte in hohem Maß überprüfbar.

"Hier geht es so: man geht mal an die Ecke, man kennt jeden und sagt: "Hallo, wie geht's?" Aber in einer Mietskaserne ist das nicht mehr drin. Denn das Milieu spielt ja eine große Rolle und ich seh, wie es in einer Mietskaserne ist, und ich seh, wie es bei uns ist. Da möcht ich nicht tauschen."

"In Eisenheim gefällt's mir. Die Leute sind nett. Da winken sie, wenn man rauskommt, man lacht sich zu."

Die Tatsache, daß der Arbeiter die Realität sehr ernst nimmt, hat mehrere Folgen:

Er macht seine Aussagen kontrollierbar.

Seine Aussagen werden nachvollziehbar.

Er nimmt sein Gegenüber viel ernster als der Angehörige des Mittelstandes, denn er gibt ihm in größerem Maße die Möglichkeit, seine eigenen Schlüsse aus der Realienanalyse zu ziehen.

Die Nachprüfbarkeit der Aussage wird dadurch erhöht, daß eine Vielzahl von Umständen mitgeliefert wird:
Die Arbeiter liefern den Kontext mit
- ein uraltes Beweisverfahren.
Die Glaubwürdigkeit beruht auf zwei Faktoren:

Die Präzision der Aussage kann besser ermittelt werden, wenn der Kontext mitgeliefert wird und sie am Kontext ebenfalls überprüft werden kann.

Eine Aussage wird abgesicherter, wenn sie von mehreren Seiten her evident gemacht wird.

Das Festmachen am Konkreten bedeutet nicht, daß Sachverhalte nicht kritisch durchschaut werden.
Im Gegenteil.
Helmut Kons Reflexion über den

neuen Mietvertrag ist ein Beispiel dafür, wie gerade dadurch, daß "die Dinge beim Namen genannt werden", abstrakte Phrasen auseinandergenommen werden können.

> "Man muß den neuen Mietvertrag mal richtig durchlesen: "Für kleine Reparaturen, die auszuführen sind, muß der Mieter selbst aufkommen." Was ist eine kleine Reparatur? Angenommen, die Tür geht kaputt, ich brauche eine neue Tür - eine kleine Reparatur, rund 35o Mark - angenommen, die muß ich selbst tragen. Das ist ja das Erbärmliche an diesem neuen Mietvertrag. Was ist eine kleine Reparatur? Alle Pflichten, aber keine Rechte. Das besagt der neue Mietvertrag, ja, wenn du ihn durchliest.
> Es wäre ja angebracht gewesen, einen Katalog zusammenzustellen, den dabeizufügen: dieses sind kleine Reparaturen, die selbst ausgeführt werden können. Aber jetzt, wenn du da reinkommst, sagst: "Ich hab hier eine Reparatur, dies und das ist zu machen," sagen die: "Ist eine kleine Reparatur, mußte selbst für aufkommen!"
> Das ist das Erbärmliche, das ist das Erbärmliche. Jetzt rechne doch mal aus, was das in dieser Kolonie ausmacht. Wieviel Geld das ist in diesem Jahr."

Dieses Beispiel zeigt:

1. Prazision ("richtig durchlesen")
2. Infragestellung ("Was ist eine kleine Reparatur?")
3. Hypothesenbildung ("Angenommen, die Tür geht kaputt")
4. Überprüfung der Hypothese am realen Sachverhalt
5. Entlarvung inhaltsleerer Sätze
6. Schlußfolgerung
7. Gegenentwurf (Aufstellen eines Katalogs)
8. Kategorienbildung mit Kriterien

Es gibt durchaus Meinungsverschiedenheiten.
Man diskutiert auch durchaus abstrakte Sachverhalte
- allerdings sind diese immer an ganz konkreten Eigenerfahrungen festgemacht.

Beispiel: Diskussion von zwei Eisenheimer Frauen über verschiedene Schwierigkeitsgrade der Arbeit.

Frau Valtix:
> "Das war schwerer wie heute. Heute geht das alles mit Maschinen. - Ja, gucken Sie sich mal früher die Maurer an, die Handlanger. Was mußten die schleppen - wenn Sie sich da noch dran erinnern können: Bretter aufem Puckel, die Steine dadrauf und dann noch die Leiter da hoch. Heute ist die Arbeit doch gut. Da kann doch keiner stöhnen, nicht?"

Frau Böker:
> "Arbeiten muß heute manch einer noch so wie früher auch."

Frau Valtix:
> "Mehrzahl geht's doch , meine ich, jetzt besser."

Frau Böker:
> "Arbeiter, gucken Sie mal, die verdienen wohl, aber was kriegen die für Steuer!"

Unsere Frage:

"Ja, glauben Sie denn, daß die Arbeit leichter geworden ist? Ist das nicht stumpfsinnig, so an der Maschine zu stehen?"

Frau Valtix:

"Das mußten sie ja früher auch. Ja, gucken Sie mal, früher an de Walz... ."

Frau Valtix läßt sich nicht beirren! Sie schildert, wie hart die Arbeit war.

Abends waren sie fertig. Dann legten sie sich ins Bett und damit basta. Da gab es keine Freischicht oder irgendwas...."

Ähnlich wie dieses Beispiel beweisen eine Fülle von weiteren: Es stimmt einfach nicht, daß die Arbeiter aufgrund ihrer Sprache unfähig sind, Kritik zu üben, Fragen zu stellen, Sachverhalte zu problematisieren oder gar mit anderen in einen Kommunikationsprozeß einzutreten, wie Denis und Georgina Gahagan es behaupten (D. und G. Gahagan, 1971, 186).

Die Eisenheimer Arbeiter sammeln in der Hauptsache Erfahrungen
durch eigenes intensives Beobachten
und Erleben.

Allerdings lesen sie auch regelmäßig Zeitung.
Sie lesen sie kritisch.

Helmut Kons:

"Du hast ja heute wieder gelesen: Thyssen und Rheinstahl gehen zusammen. Da kann man sich mittlerweile vorstellen, was Thyssen für ein Konzern ist. Und dann muß die Bundesregierung noch fein aufpassen. Da muß die noch fein aufpassen. Es ist wirklich so. Damit sie sich dagegen wirklich durchsetzt. Fein aufpassen. Ganz klar."

Willi Wittke:

"Wenn man sich jetzt die Lage beguckt, die Preissteigerungen, da muß man sagen: Wir sind wieder einen Schritt zurückgegangen. Und die Bonzen, die klettern immer höher. Die Gewinne steigen.
Wenn heute einer 1000 Mark rein Geld hat und die nehmen ihm 400 Mark Miete ab - bei uns (in Eisenheim) ist es was anderes, wir zahlen ja weniger - da kann er doch nicht leben. Hat überhaupt nicht teil am Wohlstand. Kein Auto. Der kann sich nicht mal ein Fahrrad gegen bar kaufen. Ist doch so."

Schließlich ist sehr wichtig:
Die Arbeiter benutzen keinen großen Aufwand an Worten,
um anderen etwas mitzuteilen,
woran sie lernen können.
Sie geben auch selten direkt Erfahrungen weiter.
Meist sagen sie: "Da mußte man (selber!) hingucken."
Oder: "Wir haben es so gemacht."
Aus der demokratischen Einstellung zum Gegenüber
resultiert auch die Tatsache, daß die Arbeiter nicht dozieren.
Sie geben nur Tips oder Hinweise und berichten von ihren eigenen Erfahrungen
- sie wissen:
Erfahrungen muß man selber machen.
Sie appellieren ständig an das Selberlernen.

3

Die Arbeitersprache ist direkt. Sie kommt ohne das umfangreiche Arsenal an Distanzierungs- und Relativierungsmöglichkeiten der Mittelschichtensprache aus.
Die Direktheit der Sprache zeigt sich an folgenden Merkmalen:

3.1

Häufiger Gebrauch von Imperativen

Was man vom anderen will, formuliert man auch als Aufforderung.
Dahinter steckt das Bewußtsein, daß der eine sich auf den anderen verlassen kann.
Die Arbeiter sagen:
"Hol mir mal den Eimer da!"
Die Angehörigen der Mittelschichten sagen (wenn überhaupt)
"Könntest du mir mal den Eimer dort holen?"
Die Arbeitersprache ist voll von Sätzen, die den Angesprochenen oder auch den Menschen, über den berichtet wird, direkt auffordern.
Sie operiert viel mit Imperativen. Der Mitmensch wird direkt gepackt.
Man geht handfest miteinander um.
Hier zeigt sich,
daß Sprache Resultat von Lebenspraxis ist:
vor allem bei körperlicher Arbeit kann man nicht lange warten, ob der andere hilft.
Da muß man ihn schnell und wirksam ansprechen.
Und der andere weiß auch, daß das nötig ist, denn er kennt die Arbeitssituation des Auffordernden ja selbst gut genug.
Man könnte einwenden, diese direkte Aufforderung verringere die Freiheit des anderen.
Die mittelständische Sprache sei entwickelter, weil sie dem Mitmenschen mehr Raum für die eigene Entscheidung lasse, indem sie die Aufforderung distanzierter vortrage.
Gelegentlich mag dies tatsächlich der Fall sein.
In der Regel aber ist die Freiheit der Mittelschichten eher das Ergebnis der Distanzierung vom Mitmenschen.
Diese Freiheit ist deshalb problematisch, weil sie meist Isolierung bedeutet.
Dagegen setzen die Arbeiter die Freiheit nicht in Gegensatz zu sozialen Bezügen.
Für sie sind soziale Bezüge primär.
Daher haben sie ihre Sprache kommunikativ
und nicht distanzorientiert entwickelt.
Die Ablehnung, das Nein, das einer auf eine Aufforderung sagen will, das muß der Angesprochene selber sagen.
Die Ablehnung wird nicht schon in die Aufforderung eingebaut - nicht schon geradezu unterstellt
oder als wahrscheinlich angenommen.

Die direkten Aufforderungen der Arbeitersprache stehen auch noch vor folgendem Hintergrund: jeder ist Manns genug, sich wirksam zu wehren.
Arbeiter sind konfliktfähiger als der Mittelstand,
der aus lauter Konfliktangst seine Aufforderungen bereits vorweg abschwächt.

Die reduzierten Sozialbeziehungen der Mittelschichten drücken sich sprachlich aus:
mit einem Arsenal von Distanzierungen wie
Konjunktiv,
indirekte Rede,
der unpersönlichen man- und es-Form u.a.

Hinzu kommt, daß ein Teil der abgeschwächten Aufforderungsformen der Mittelschichtensprache sprachgeschichtlich sehr alt ist:
er geht zurück auf Unterwerfungsformen von Höflingen gegenüber der Herrschaft.

Sie wurden im 19. Jahrhundert in hierarchischen Verhältnissen von Betrieben und Verwaltungsbürokratien von denen übernommen, die "etwas werden wollten."

Die Arbeiter konnten und wollten in diesen Formen in der Regel nichts werden.
Am stärksten zur "Karriere" tendiert die Sprache von Angestellten.
Es ist erstaunlich, welche Unterwerfungsformen selbst in der Prokuristenebene des leitenden Managements verbreitet sind.

3.2

Menschen werden sehr viel direkter bezeichnet als in der mittelständischen Sprache:
"Der trägt kein bißchen Stolz!"
statt <u>er</u> sagen die Eisenheimer meist <u>der</u>.

Damit wird die bezeichnete Person plastischer markiert.

3.3

Der Umgang mit den Nachbarn ist sehr handfest.

> "Halt mich doch die Klappe!"
> "Fahrt mich doch zum Deubel!"

Keiner käme auf die Idee, dem anderen so etwas übelzunehmen.
Die Arbeiter halten nichts von der Rühr-mich-nicht-an-Methode der Mittelschichten.
Es ist an der Zeit, sich zu fragen, ob das, was oft vorschnell als rüder, autoritärer Umgangston interpretiert wird, nicht in Wirklichkeit eine sehr weniger degenerierte Form des Miteinanderumgehens darstellt als die möglichst auf Distanz und Abwehr zielenden Kommunikationsformen des Mittelstandes.

3.4

Verben werden fast ausschließlich im Indikativ benutzt.

Der Konjunktiv ist in der Mittelschichtensprache ein häufig verwandtes Mittel
der Distanzierung,
Relativierung,
Abschwächung
und vagen Andeutung.
In der Arbeitersprache steht die direkte Aussage:
"Ich tue dies und das"
an Stelle von "Ich könnte, müßte, sollte, hätte tun sollen, wenn ...."

3.5

Die Direktheit dieser Sprache wird auch vermittelt durch den häufigen Gebrauch der wörtlichen Rede.

Wenn die Eisenheimer Situationen aus der Vergangenheit beschreiben,
flechten sie in außerordentlich hohem Maße wörtliche Rede ein.

Das macht deutlich, daß sie sich beim Wiederholen
an die konkrete Szene erinnern,
den Gesprächspartner
und sich selbst in dieser Szene plastisch vor Augen haben.
Es kommt ihnen auf direkte, unmittelbare Vermittlung an.

> "Ich hab gestern noch den kleinen Hans gesprochen gesprochen.
> Der ging nach dem Laden.
> Ich sag:
> "Komm, ich hab noch was für dich."
> Dann geb ich ihm was.
> "Komm nachher wieder, nicht!"
> "Morgen komm ich wieder!"

> "Unser Karnickel, wenn das Junge hat, das kriegt alles gebracht, da kommen sie alle:
> "Nimm mal, nimm mal, nimm mal!"
> So geht es eben."

> "Geht man raus, trifft man einen, mit dem man redet.
> "Wie geht es?"
> Das hört aber auf da im Neubau."

> "Ob alt oder jung, die kennen sich jedenfalls und jeder unterhält sich mit jedem.
> Probleme dies und das.
> "Was hälst du davon?"
> So geht es dann."

> "Ja, guck mal, wolln mal sa-

gen, du hast jetzt sechs Meter, die haste aber die Schicht nicht rausgekriegt. Da steht vielleicht noch en guten halben Meter steht da noch, oder vielleicht son Ecksken bloß, nicht. Ja, da kam der Rutschenbär: "Wie, bleibst heute drin?" "Ja," sagt er: "Die Kohle ist noch nicht raus." Jetzt steht noch da son Ecksken. Und da haste mal deine Schüppe genommen, und da haste mal geguckt auf das Ecksken. "Ja, was, was krieg ich dafür?" - "Sagen wir, du kriegst en Meter dafür!" - "Na, ja, ist gut!" Na, schnell dat Dingen da weg, Holz reingesetzt, dat nächste. "Komm mal, komm mal, da überall sitzt doch noch was!" - "Ja," sagt er "für dat bißken, vielleicht en halben, en halben Meter." - "Na, gut." Na, und dann immer so weiter, nicht? Da hast du den ganzen Streb durchgemacht, nicht?"

Die Szene wird nachgespielt, nicht nur beschrieben.
In diesem Dialog identifiziert sich der Sprecher nicht nur mit seiner eigenen Person,
sondern auch mit dem Rutschenbär.

In knappen Sätzen
- ohne viel vermittelnde oder erklärende Worte -
wird das Gespräch in wörtlicher Rede wiederholt.

Durch Variation in Stimmhöhe und Klangfarbe wird jeweils deutlich, wer gerade spricht. Erklärende Hinweise wie "dann sagte Rutschenbär" werden auf diese Weise überflüssig.

Wo Handlung geschieht, wird sie zwischengeschoben, sehr knapp in der Formulierung:

> "Na, schnell dat Dingen da weg, Holz reingesetzt, dat nächste."

Die Schnelligkeit der Sprachweise wird durch die abgehackte Sprachweise nachvollzogen.

Durch das Nachspielen der Szenen wird dem Zuhörer die Möglichkeit gegeben, sie in einer Direktheit und Unmittelbarkeit mitzuerleben, die die distanzierte
Sprechtechnik der Mittelschichtensprache nie erreicht.
Wenn im Mittelstand Ähnliches anvisiert wird, greift man zu literarischen Techniken
und diese wiederum tragen viele Züge der Arbeitersprache.

Im übrigen ist alles das, was in der Arbeitersprache den Mittelschichten nicht gefällt, sehr genau motiviert:
sowohl inhaltlich
wie von der emotionalen Anteilnahme des Sprechers an seiner eigenen Geschichte
wie auch kommunikativ.
Dazu noch ein Beispiel:

> "Da warn so Experten, die haben dann die Untersuchung gemacht... . Wie wir fertig waren, da hab ich gefragt, ich sag: "Wie ist das denn jetzt, Herr Doktor? Was hab ich denn jetzt? Jetzt erzählen Sie mir mal, was ich hab!"
> -"Sie haben Staub!" sagt er.
> -"Ja," ich sag: "kann ich denn einen Rentenantrag stellen?"

-"Ja" sagt er, "von zwanzig Mann. die dasselbe haben wie Sie, kriegen zwei Mann Rente. Kriegen zwei Mann Rente."
-"Ja," sag ich, "ich will mal en Antrag stellen."

Durch den in wörtlicher Rede wiedergegebenen Dialog, der den Zuhörer zwingt,
die Szene mitzuerleben, ohne den Ausgang zu kennen,
wird die Spannung ungemein erhöht.
Verstärkt wird sie noch dadurch, daß der Erzähler als verzögerndes (retardierendes) Moment die Schilderung des langwierigen bürokratischen Vorgangs einschiebt:

"Da hab ich den Antrag gestellt. Da kriegt ich Bescheid. Also, da mußt ich erst alles ausfüllen.
Hab ich hingeschrieben, haben sie gar keine Untersuchung mehr gemacht."

Die Sätze jagen sich gegenseitig.
Durch die Umstellung von Prädikat und Subjekt wird dieser Eindruck verstärkt.
Dann folgt plötzlich die Auflösung:

"Also: "Wir schließen uns dem Gutachten von Zeche Sterkrade an."
Rente abgelehnt."

Die ganze Wut und Enttäuschung wird noch einmal in diese beiden Wörter gepreßt.
Dann die Resignation:

"Hab auch nichts mehr unternommen."

Die Realien dieses Berichts liegen Jahre zurück.
Es ist faszinierend, wie durch die dramaturgischen Fähigkeiten der Arbeitersprache
die Vergangenheit als Gegenwart inszeniert wird.
Dies ist kein formaler Darstellungsvorgang,
es soll auch nicht lediglich Spannung erzeugt werden,
sondern im wesentlichen zielt die Inszenierung

1. auf eine außerordentlich transparente Darstellung der eigenen Person und ihrer Erfahrung
2. gleichwertig darauf, den Zuhörer anteilnehmend ins Geschehen einzubeziehen.

Die Inszenierung ist geleitet von sozialem Interesse.
Das Beispiel zeigt auch, in welchem Maße komplex sie ist.
Sie arbeitet mit:

Veränderung der Zeit: Zeitraffung und Zeitdehnung
Verknappung der Sätze
Wiederholung
Konkretheit
Direktheit
Veränderung der Wortpositionen

Sie zielt auf:
Soziale Anteilnahme der Angesprochenen.

Die Kategorien greifen ineinander.

Die viel gerühmte Kontextunabhängigkeit des elaborierten Kodes
schließt Distanzierung vom tatsächlichen Geschehen ein
und geht auf Kosten von Emotio-

nalität und Engagement.
Oevermann berichtet in seiner Dissertation von Interviews, die Schatzmann und Strauss mit Personen der Unter- und Mittelschicht machten, die Zeugen einer Unwetterkatastrophe waren.

Die Art des Berichtes war völlig unterschiedlich:
"Insgesamt machten die Erzählungen (der Mittelschicht) eher den Eindruck eines objektiven Zeitungsberichtes, während Personen aus der Unterschicht sich verhielten, als tauschten sie mit ihresgleichen noch einmal die gemeinsamen Erlebnisse aus" (Oevermann, 1972, 29).
Ist Oevermann wirklich so naiv zu glauben, daß es "objektive Zeitungsberichte" gibt?

Die Pseudoobjektivität der Zeitungsberichterstattung beruht auf einer Montage.
Immer stecken Interessen hinter einer Nachricht.
Es ist lediglich ein Trick, sie nicht deutlich werden zu lassen.
Ziel: der Leser soll Wertungen übernehmen, ohne zu wissen, in wessen Interesse diese sind.
Diese Art der Unangreifbarmachung von Berichtetem dient in Wirklichkeit nicht dem Leser, sondern ist eine Manipulationstechnik - fast immer gegen ihn.
Eine weniger subjektive Berichterstattung müßte

- unterschiedliche Interessen,
- Betroffenheit
- und Anteilnahme

transparent machen.
Das heißt: sie würde genau das tun,
was an der Arbeitersprache als restringiert beurteilt wird.

Was der Arbeiter in dem oben angeführten Bericht in seiner direkten Sprache vermittelt, ist unmittelbares Erleben, das nochmalige Durchstehen einer für ihn schreckenerregenden Situation.
Seine Sprache kann auf die zahlreichen Mittel der Distanzierung und Relativierung verzichten, weil es ihm kein Anliegen ist, die Situation zu relativieren und sich dadurch von ihr zu distanzieren.
Wozu auch?

Für das meist angsterfüllte Mittelschichten-Bewußtsein dagegen ist gerade die Leichtigkeit, sich aus der Realität in eine Sphäre abstrakter Reinheit zurückzuziehen, bezeichnend.

> Man erlebt nicht,
> sondern man berichtet,
> vermittelt nur,
> distanziert sich,

weil die reale Situation verdrängt wird.

Auf Seite   wurde bereits auf die negative Einschätzung Oevermanns der konkreten Sprache der Unterschichten hingewiesen:
"Der "restringierte Kode" erlaubt nur konkretistische, einfache Beschreibungen und die bloße deskriptive Etikettierung von Wahrnehmungsobjekten. Demgegenüber liefert der "elaborierte Kode" aufgrund seiner komplexen syntaktischen Organisation und einer hierarchisch durchgliederten Begrifflichkeit das sprachliche Substrat zur Erfassung komplexer struktureller Zusammenhänge in der Objektwelt. Er bildet ebenso die Voraussetzung, die es gestattet, rationale Beziehungen, kausale Verhältnisse, Begründungszusammen-

hänge, kurzum, logisch sinnvolle Aneinanderreihungen und Gliederungen von Sachverhalten unter raum-zeitlichem Aspekt zu symbolisieren" (Oevermann, 1972 183).
Man mache sich die Tragweite dieser Behauptung klar: "Vor-aussetzung ... logisch sinnvolle(r) Aneinanderreihungen und Gliederungen von Sachverhalten" sei der elaborierte Kode.
Damit wird den Arbeitern schlichtweg die Fähigkeit abgesprochen, mit ihrer Sprache differenzierte Zusammenhänge darzustellen.

Als Gegenbeispiel folgende sehr differenzierte Reflexion Willi Wittkes:

> "Die Gewerkschaften haben ja auch ein Gewicht in Wohnungsfragen. Die sitzen mit der Neuen Heimat (der größten deutschen Wohnungsbaugesellschaft) in Verbindung. Und wenn man sich das im Fernsehen angeguckt hat, dann kriegt man Zweifel: Weil die keine Preise drükken. Im Gegenteil! Die nehmen ja auch vom Lebendigen. Das darf nicht sein! Die müssen es ja anlegen, das ist richtig.
> Aber: mit dem Geld, was sie haben, die Häuser, die sie bauen, müssen sie die Miete drücken. Nicht das Gleiche machen, was die andern machen."

> "Die Arbeiterkinder sollen es besser haben als die Alten. Die sollen sie nicht mehr so treten und machen können, wat se wollen.
> Die sollen die als Mensch behandeln - gleichberechtigt, dafür bin ich.
> Ich hätte nicht gern ein Kind, mit dem sie machen: "Wenn du nicht spurtest, fliegste raus!"
> Die ganze Zeit arbeitet ja mit. Die Produktion muß es ja bringen. Der Wasserkopf, der da oben rumläuft, der frißt das Geld ja nur auf. Der Wasserkopf wird immer größer. Die Produktionen werden weniger. Die Maschinen sind doch eigentlich nur dafür da, damit der Kumpel es leichter hätte. Aber die Kumpels werden weniger, und die paar, die noch da sind, die wollen sie wieder treten, daß sie bis zur Weißglut schuften müssen.
> Alle müssen es besser haben. Jeder kann doch nicht studieren - nur: mehr Gleichberechtigung!"

> "Ja, ich mein, wenn alle organisiert sind, müssen wir als Arbeiter erst recht organisiert sein. Da können wir nicht abseits stehen. Die Arbeitgeber, der Mittelstand, die Geschäftsleute, die sind alle organisiert. Die Gewerkschaft brauchen wir, um Lohnforderungen durchzudrücken.
> Ist ja nicht alles, nach meinem Wunsch ist das nicht alles. Nach meinem Wunsch käme nur Kampforganisation infrage. Nur Kampf. Die ganzen Gelder verwenden für Kampf. Und soviel rausholen - meine Meinung -, daß die von der Gewerkschaft gar keinen unterstützen brauchen. Das ist meine Meinung."

4

Die Arbeitersprache zeigt mehr Spontanität und Vielfalt als die Mittelschichtensprache. Außerdem ist sie weniger ritualisiert und diszipliniert als diese.

4.1

Reicher Wortschatz.

Es wäre sicher interessant, die Wortwahl des Hochdeutschen und der Mundarten miteinander zu vergleichen.
Die Mundarten umfassen ein Vielfaches an Wörtern,
die im Hochdeutschen nicht "zugelassen" werden.

"So bezieht sich beispielsweise die Duden-Grammatik in ihrer Ausgabe von 1966 noch auf jenes sprachliche Material, das "die oberste (Hervorhebungen: J.G.), als Ideal angestrebte Schicht der Gemeinsprache (verkörpert), also jene hochdeutsche Norm, die in der gehobenen Literatur, im wissenschaftlichen Schrifttum, in Presse und Rundfunk, in Predigt und Vortrag als allgemeinverbindlich anerkannt wird" (Der große Duden, Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Bearbeitet von P. Grebe, Mannheim, 1966. Zitiert nach b:e, Nr. 8, 1973, 32).

Zu fragen ist, ob es sich hier wirklich um "gehobene Literatur" und nicht um Amts- und Juristensprache handelt.

Nach Siegfried Jaeger stellt die "Hochsprache der normativen Grammatik etc. eine erstarrte, entfremdete Form der menschlichen Sprache dar, (die) besonders in ihrer Ausprägung als Amts- und Geschäftssprache der Festredner und Nachrichtensprecher ... von Versatzstücken und Klischees" nur so strotzt (Jaeger, Siegfried, Zum Problem der hochsprachlichen Norm und seiner Relevanz für die Schule, in: Muttersprache 3, 1971, 168).

Bei den Eisenheimer fällt auf, daß sie sehr häufig Wörter benutzen,
die im Hochdeutschen als "unfein" abgelehnt werden.
So spricht Otto Bohn beispielsweise von

wemsen
Schowiako
vertellen
murksen
krösen usw.

Wenn Bernstein und Oevermann davon sprechen,
die Arbeitersprache haben nur einen beschränkten Wortschatz,
so gilt das nur,
wenn man alles, was der Duden etc. ausklammert, als nichtvorhanden betrachtet.

4.2

Die Arbeitersprache zeichnet sich oft durch ungewöhnliche Wortwahl aus.

Es handelt sich oft um Wörter, die die Mittelschichtensprache auch kennt, über die aber freier verfügt wird.

> "Also nachdem der Kampf eigentlich zuende war, wie das überströmt wurde von der Reichswehr, haben sie die an die Wand gestellt."

"Überströmen"
- ein Wortgebrauch, der im Dudendeutsch nicht korrekt ist,
aber inhaltlich Bestimmtes
sehr genau
und vor allem sehr bildhaft anschaulich ausdrückt.

Die Eisenheimer lassen ihre Sprache nicht reglementieren.

> "Jetzt haben wir die Metzgerei hier auf der Tür."

Durch die an dieser Stelle ungewöhnliche Präposition "auf" wird die Aussage ungemein plastisch. Das Wort "auf", das der Sprecher hier an die Stelle des erwarteten "vor" gesetzt hat, signalisiert sehr handfest, daß die Metzgerei gar nicht näher liegen konnte.

4.3

Begriffsnuancierung durch Anhängen von Endungen:

Hölzken (Holz)
Klötzken
Ecksken
Bildkes
Krätzken (Mütze)

Die Art, wie man mit Wörtern durch Anhängen von Verkleinerungssilben spielt, erinnert in vielem ans Italienische.
Auch dort gibt es eine Reihe von Möglichkeiten, durch Variation der letzten Silbe das Wort in seiner Feinbedeutung zu variieren:
Lazzarini - lazzarono - lazzareschi - lazzarucchio u. a.

In der Arbeitersprache haben sich vitale Ausdrucksmöglichkeiten erhalten
- die sogenannte Hochsprache hat sie weggeglättet.

4.4

Die Arbeitersprache geht mit grammatischen Strukturen unbefangen um.

Das zeigt sich u.a. im plötzlichen Aufsprengen von Satzkonstruktionen.
Wichtig ist,
daß der andere versteht, was man sagt
und nicht, daß eine abstrakte grammatische Regel eingehalten wird.
Die Arbeitersprache ist in erster Linie semantisch orientiert,
d. h. auf Erfahrungen von Realität hin.
Sie macht den Selbstlauf des Syntaktischen,
d. h. der bloßen Kombinatorik von Begriffen nicht mit.
Inhaltliches wird nicht dem Formalen geopfert.
So hat sie jederzeit die nötige Flexibilität für - inhaltlich begründete - Einfälle und Improvisationen.

Ein Beispiel für das lockere Umgehen mit Satzkonstruktionen:

> "Wir ziehn nur raus: Teer, Benzol, Säure - also Schwefelsäure - und dann den Schwefel."

Im Hochdeutschen hätte der Satz etwa gelautet:
"Wir ziehen nur Teer, Benzol, Schwefelsäure und Schwefel heraus."
Die ungemein disziplinierende Form zusammengesetzter Verben, die den gesamten Satz einschließt, sprengt der Eisenheimer lapidar auf:
Er setzt den Satz,
der lediglich aus Subjekt, Prädikat und Adverb besteht an den Anfang,
macht eine Pause
und zählt dann die Objekte der Reihe nach auf.
Auf diese Weise wird der Denkvorgang viel unmittelbarer in Sprache übersetzt.

Ganz anders als in der disziplinierten Mittelschichtensprache, die die Gedanken in ein enges syntaktisches Korsett schnürt,
spürt man in dieser Sprechsprache,
den Fluß des Denkens:

> "Wirklich,"

emotionale Bestätigung

> "weil wir das so gewohnt sind,"

Begründung

> "die ganzen Jahre,
> von Kind an,
> von Geburt an"

drei zeitliche Angaben

> "immer unten im Haus gewohnt"
> "bei den Eltern erstmal,
> solange,
> Wieviele Jahre habe ich da auf einem Zimmer ... ?"

langsames zeitliches Zurückblicken in die Vergangenheit.

Durch das eindringliche Stellen der Frage wird deutlich,
wie wichtig der Faktor Zeit genommen wird.
Die Sprecherin denkt nach

und gibt dann eine präzise Antwort:

"Neun Jahre - mit drei Kindern gewohnt!"

Lange Sätze werden im Laufe des Gedankens umgestellt -
ein Verfahren, das nur geschrieben fehlerhaft erscheinen könnte,
aber nicht gesprochen.
Jeder Redner nimmt sich diese Freiheit.

Die Struktur der Arbeitersprache ist hierin durchaus ähnlich der italienischen oder französischen.
Sie erlaubt es, Worte so hintereinanderzureihen, wie sie im Denkprozeß kommen.
Das Schriftdeutsche hat dagegen die Schwierigkeit, daß die Wortstellung eines Satzes weitgehend festliegt:
Hilfsverb und Verb bilden die Satzklammer.
Das Schriftdeutsche legt dem Schreiber oder Sprecher den Zwang auf,
genau zu wissen,
was er sagen will
- bevor er den Satz schreibt oder spricht.
Der Vorteil der Satzklammer:
sie gibt dem Satz einen Zusammenhalt
und eine Satzspannung
nach Art eines Bogens,
den das Italienische oder Französische nicht haben.
Der Nachteil:
sie zwingt den Schreiber dort,
wo die Satzklammer keineswegs wichtig ist,
zu einer formalen Disziplin,
die seine Spontaneität erheblich einschränkt.
Folge: der Satzfluß wird langsam.
Die Franzosen und Italiener können aufgrund ihrer Sprachstruktur erheblich schneller sprechen.
Und sie sprechen lieber!
Die Struktur des Hochdeutschen bildet dagegen
eine Quelle ständiger Disziplinierung.
Unter dem ständigen Druck,
formal korrekte Sätze produzieren zu müssen,
entsteht
- völlig überflüssigerweise -
ein Heer von Stotterern
oder Schweigern
in unseren Schulen
und bei anderen Gelegenheiten.

Diese Tatsache trägt dazu bei, ständig Minderwertigkeitskomplexe bei denen zu produzieren, die an der Schreibsprache aus naheliegenden Gründen kein besonderes Interesse zu haben brauchen.
Wieviele müssen es denn wirklich haben?
Vor allem: muß die Schreibsprache so eingeschränkt bleiben?
So produzieren unsere Schulen
völlig überflüssigerweise
einen Sprachterror,
der für das Alltagsleben
keinerlei Vorteile,
sondern nur Nachteile bringt.
Dieser Sprachterror
wird von den Mittelschichten
als ein Instrument zur "Deklassierung" der Arbeiter benutzt:

in vielen Situationen
- von der Schule über die Verwaltung bis in den Beruf hinein
bildet der Sprachterror
eines der wichtigsten Raster
für die Auswahl (Selektion)
der Menschen.

Der Sprachterror ist eines der wichtigsten Instrumente,
in denen sich der Klassenkampf
von oben manifestiert.

Nicht die Arbeitersprache ist ritualisiert (wie Bernstein behauptet),
sondern die Mittelschichtensprache:
das Hochdeutsche,
das Unterschichtenangehörige
wie eine Fremdsprache lernen,
ist oft gespreizt und würdevoll gestelzt.

Im Gegensatz zur Arbeitersprache besitzt es wenig Spontaneität.
Plötzliche Einfälle und Improvisationen werden abqualifiziert.
Generalisierende Formen wie "man tut das", "es geschieht" sind sehr häufig.
Die Tendenz zur Kanonisierung zeigt sich im Extrem an der Sprache der bürgerlichen Philosophen, wie z.B. der Sprache Heideggers.
Sie hat ein hohes Maß an Priestergehabe.
Hier zeigt sich die bürgerliche Sprache als Ausdruck idealistischer Glaubenshaltung besonders deutlich.
Eine historische Wurzel der Hochsprache ist - neben der Kanzlei- die Predigersprache -
dies müßte untersucht werden.

Dagegen sind die Aussagen der Arbeitersprache aufgrund ihrer Realitätsbezogenheit leichter überprüfbar.

Die Arbeitersprache enthält durch
die Spontaneität,
Kreativität
und Fülle an Unritualisiertem
nicht nur einen spezifisch eigenen Charme,
sondern - wenn man genau hinhört - eine andere Dimension an Aussagekraft.

5

Die Arbeitersprache wird in hohem Maße durch averbale Elemente ergänzt: außerbegriffliche Laute, Rhythmus, Melodie, Mimik und Gestik.

5.1

Außerbegriffliche Laute

töck, töck, töck, töck, töck
bu, bu, bu, bu, bu
frrrrr
tsch,tsch,tsch   t s c h,
t s c h, t s c h
jä oh, jä oh, jä oh
na, na, na
hee!
oh
hm

Damit wird eine Fülle
von vorhergewußten
oder assoziierten Zusammenhängen
hervorgerufen,
in Szene gesetzt,
angedeutet,
verschlüsselt
oder auch besonders transparent
gemacht.
Das macht Otto Bohn besonders deutlich, wenn er von seinen Erlebnissen im Bergwerk erzählt:

> "Weißte, die Hauptsache ist:
> laufen,
> die (Förder-)Rutsche mußte
> tsch, tsch, tsch (schnell gesprochen)
> t s c h, t s c h, t s c h
> (langsam gesprochen)
> Hauptsache, die Rutsche,
> die lief!"

Durch das Einschieben der Laute tsch, tsch, tsch kommt ein plastisch-anschauliches Element in die Schilderung.
Man spürt: der Sprecher hat sich vollkommen in die Situation die er beschreibt, zurückversetzt.
Er gibt nicht einen dünnen abstrahierenden Bericht,
sondern er spielt die Situation nach.
Er vermittelt dem Zuhörer genau,
wie es klang,
als die Kohle über die Rutsche lief:
sie kam mit einem zischenden Geräusch zunächst sehr schnell,
bis der Strom langsam abebbte.
Diese sinnliche Komponente des Hörens,
wobei
Tonfarbe,
Tonhöhe
und Rhythmus
gleichzeitig
vermittelt werden,
bieten ein Maß an Konkretheit,
das kaum noch zu steigern ist.
Was bedeutet es, wenn Otto Bohn sein Erstaunen, die Skepsis einem Argument gegenüber durch Töne wie

buu (langezogen),
bu - bu - bu (kurz aufeinanderfolgend)
buu - buu - buu

verstärkt?

Die Arbeitersprache kennt den verselbständigten Sachablauf nicht.
Sie bettet ihn ein in soziale Reaktionen,

d.h. in Betroffenheit.
Die Arbeiter reagieren richtigerweise auf die Einwände von Menschen als Menschen.

5.2

Melodie und Rhythmus

Die Sprache Otto Bohns
ist nicht nur konkreter,
sie ist materialer
als eine bereinigte, glatte,
schriftreife Bürgersprache es
sein kann.
Sie ist es gerade deshalb, weil
sie solche Elemente, von der
die geschriebene Sprache notwendigerweise abstrahieren muß,
ganz selbstverständlich einbezieht und voll ausspielt,
z.B. Melodie und Rhythmus.

```
                    . . .
                    Stadion
 .   .   .
Geh ich nach   .
             det

 .   .
geh ich  .   .
      nach de  .
                Club.

 .   .
Ach Gott  .   .
       ach Gott  .   .
            .     ach Gott
 .   .   . ganz.
ich hab de    zen  .
                  Tag  .
 .                      de
gan  .
   zen  .
      Tag .
          zu  .
             tun.
```

Emotionale Sprachmomente
sind aber nicht nur sinnliche Reize,
der sinnliche Reiz ist selbst schon ein Teil des Inhalts.

```
"Ich guck immer - verdammt
noch mal! -
   is
wat    dat
          doch
              en
                End."
```

Der Sprecher betont langsam jedes Wort.
Die Sprachmelodie
fällt von oben nach unten ab
und zeichnet so die Länge des Stollens nach.

5.3

Mimik und Gestik

Es wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß beim Arbeiter

Mimik,
Gestik
und szenische Bewegung

in weitaus höherem Maße als in der bürgerlichen Kommunikation eingesetzt werden.
Welchen Hintergrund hat das?

Während Sprache weitgehend Medium für Bewußtes, Kognitives ist,
werden mit Gestik und Mimik auch unbewußte und affektive Inhalte transportiert.
Allmählich beginnen auch Wissenschaftler (Dichter und Schriftsteller wissen es seit langem)
die Unzulänglichkeit der Erfassung von Sachverhalten
durch rein Begriffliches zu ahnen:
"Fraglich ist ... , ob das alte Schema der Erkenntnis ..., ich meine die starre Hierarchie von Sinnlichkeit und Verstand, Anschauung und Begriff, ob dieses Schema sich in der tradierten Form überhaupt noch wird halten lassen. Daß die Praxis ... den gesamten Erkenntnisprozeß durchdringt ... müßte auf seine erkenntnistheoretischen Konsequenzen hin durchgeführt werden. Dann fiele die Welt nicht mehr in bloße Abbilder und an sich seiende Dinge auseinander und dadurch würde nicht zuletzt die politische Arbeit gefördert" (Alfred Schmidt, in: J.H. von Heiseler, R. Steigerwald, J. Schleifenstein (Herausgeber) Die "Frankfurter Schule" im Lichte des Marxismus. Frankfurt 1970, 137 f).

"Ja, ich hab en guten Kumpel gehabt ...
Oh, da hab ich lange
lange
laaange mit gearbeitet,
oh, oh, zig Jahre mit gearbeitet."

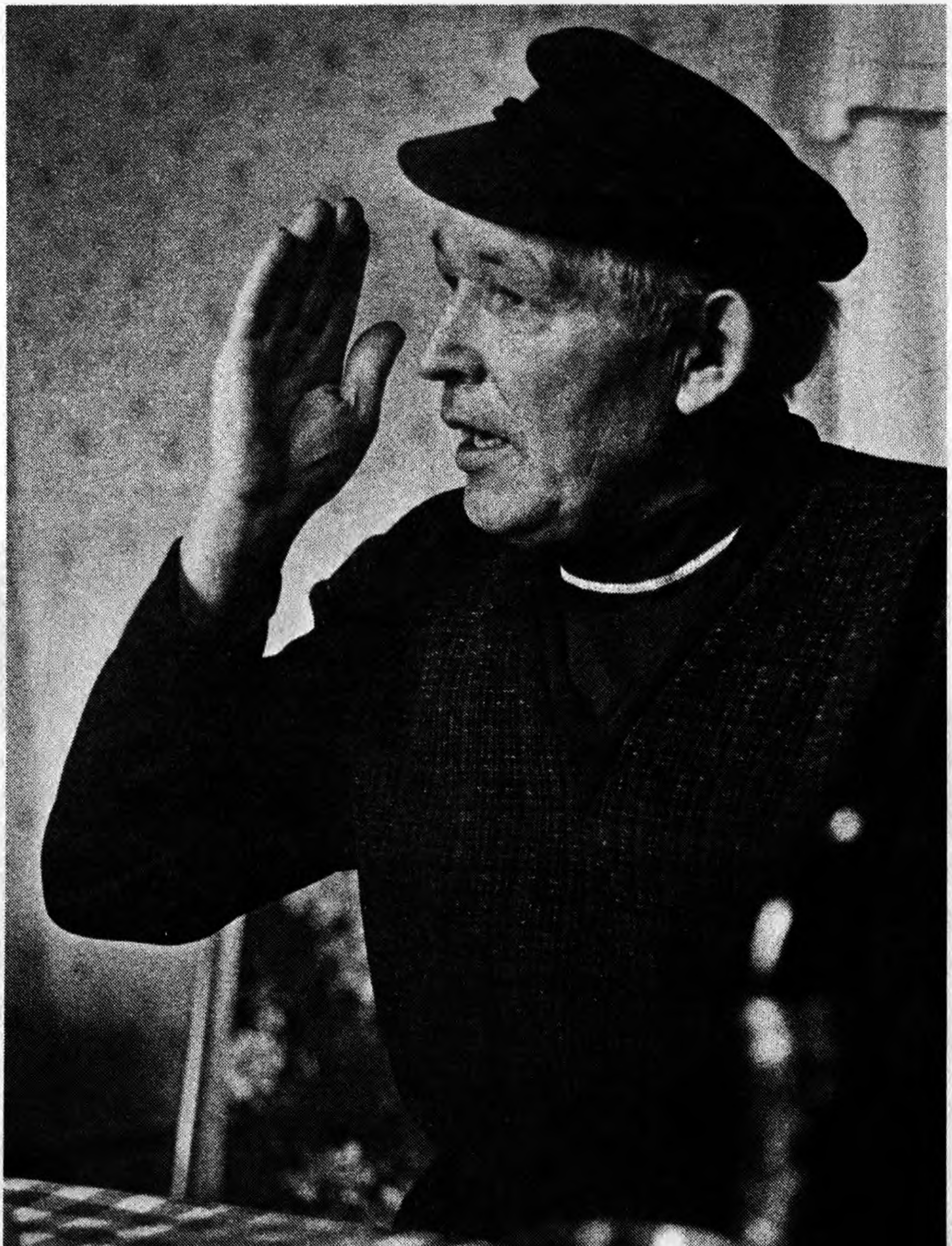
Wie hätte diese Aussage wohl in der mittelständischen Sprache gelautet?
Etwa so:
"Mit XY habe ich ca. zwanzig Jahre zusammen gearbeitet. Wir hatten ein gutes Arbeitsverhältnis."
Das Beispiel macht den Unterschied deutlich:
Otto Bohn braucht nicht ausdrücklich zu betonen, daß das Arbeitsverhältnis zwischen ihm und seinem Kumpel gut war.
Er sagt es implizit mit jedem Wort:

"Ja, ich hab en guten Kumpel gehabt"
eine schlichte, lapidare Aussage

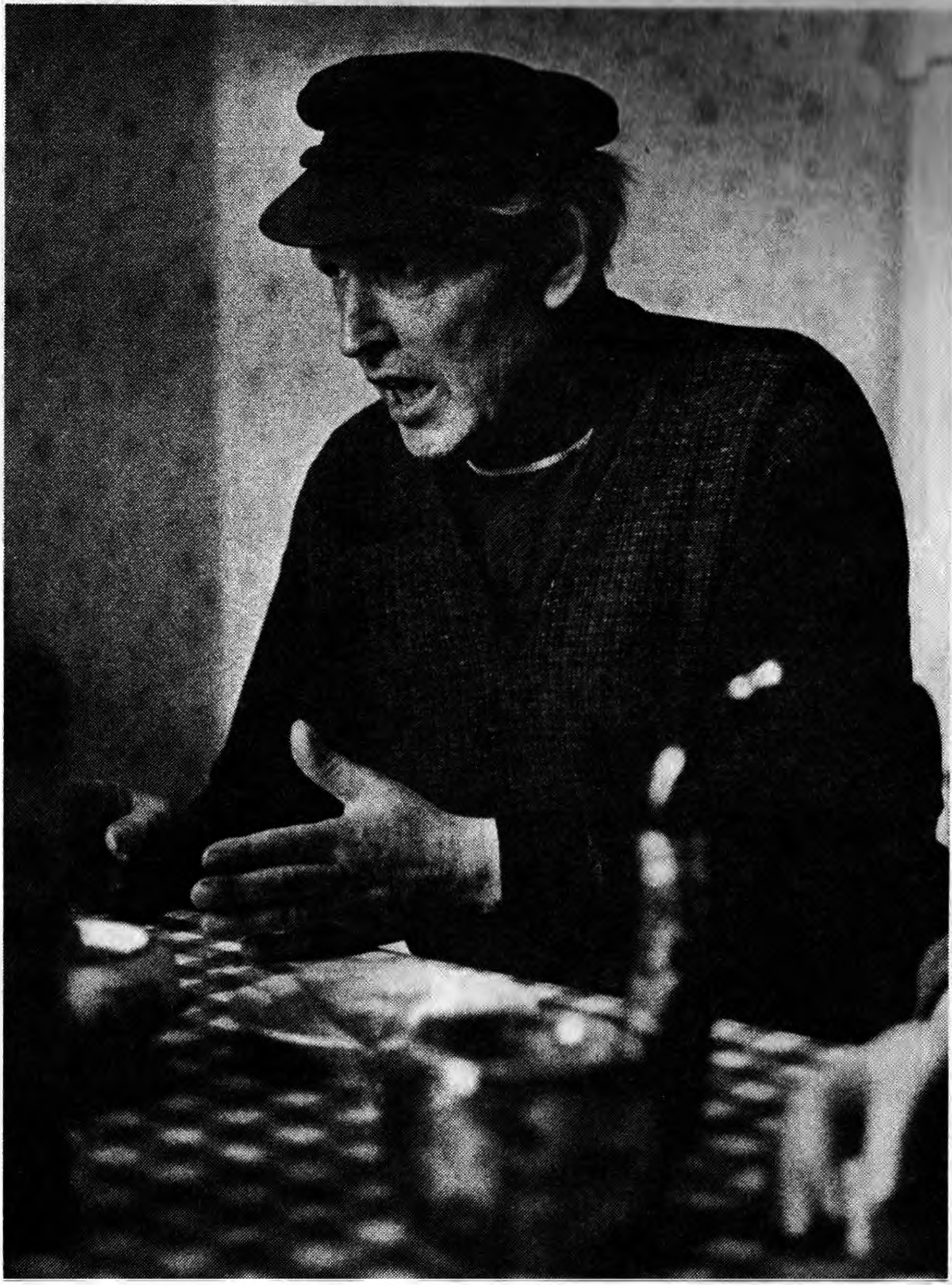
"Oh, da hab ich lange
lange
laaange mit gearbeitet."

Durch die dreimalige Wiederholung des Wortes "lange" wird die Zeit als Prozeß materialisiert.
Das ist wichtig:
Mit dieser Sprache wird

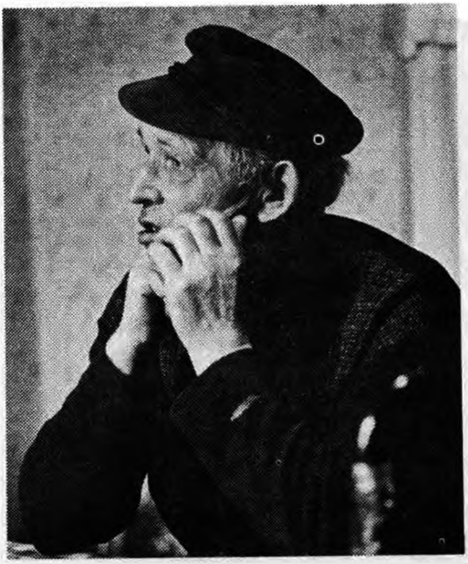


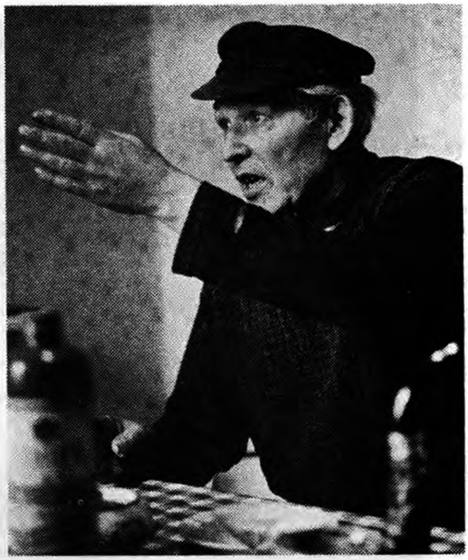


1. Szene: Hauptsache ist, die Rutsche, die lief.



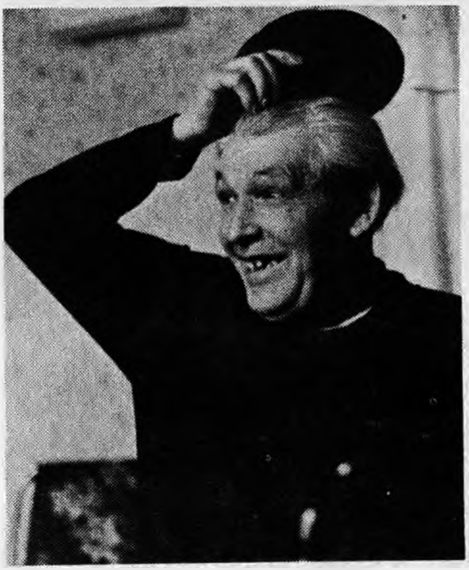
Du bist ja drauf bedacht, daß du deine Meters wegkriegst.





Ja, und wenns nicht läuft, ja, dann kannste nichts machen.

Deine Kohle, die kriegste nicht quitt.



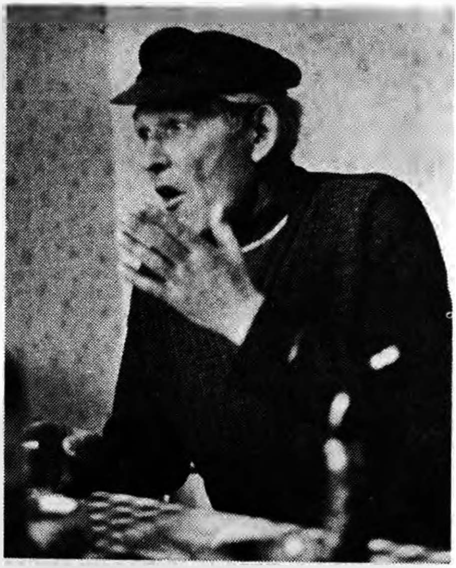


Ja, jetzt wollten die aber auch die Kohle haben für die Meters.

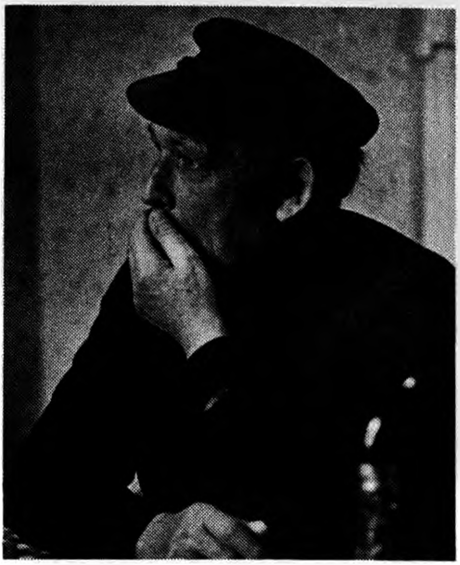
Ja, wo ist die Kohle?



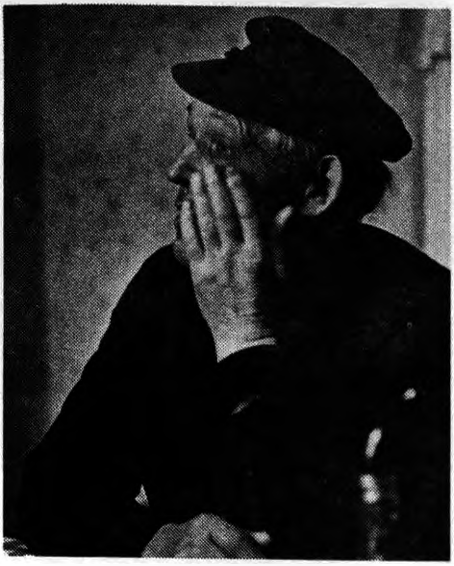
Ja, die haben wir dann, ob das stand oder lief, über die Rutsche einfach immer in das alte Feld reingeschüppt.



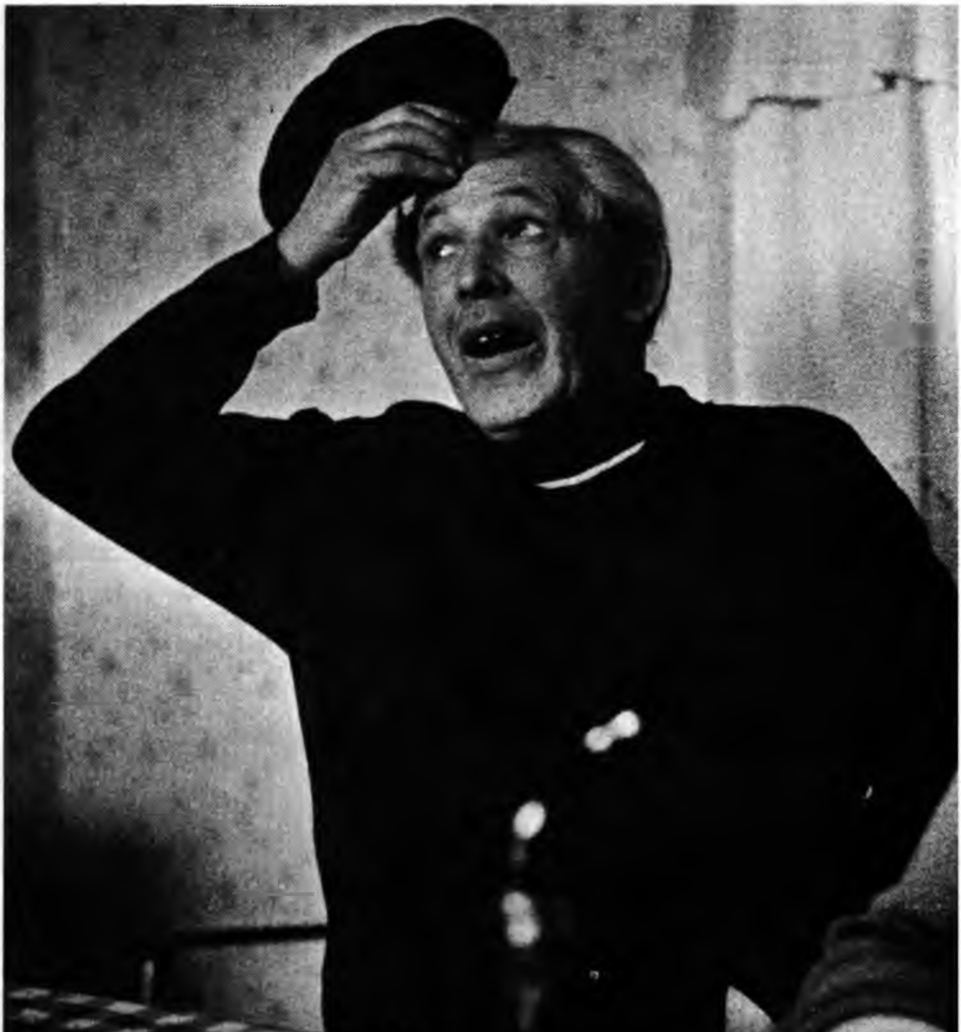
Wie gesagt, du hast ja nur die Meters bezahlt gekriegt und nicht die Kohle, nicht?



Dann haben sie die Meters auf die Wagenzahl verrechnet.



Ja, das ist nicht so einfach!

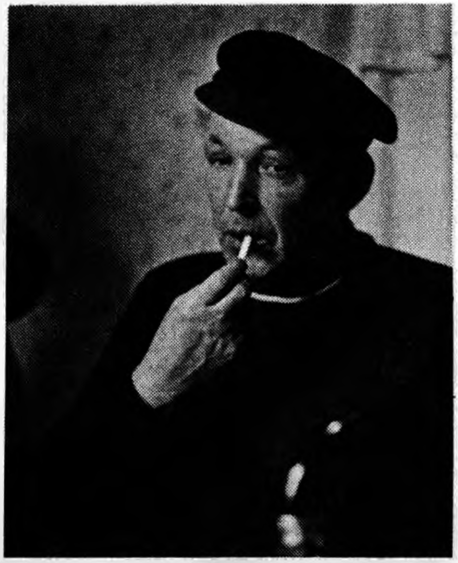


2. Szene: Der Wirt, das ist en schweren Schowiako.

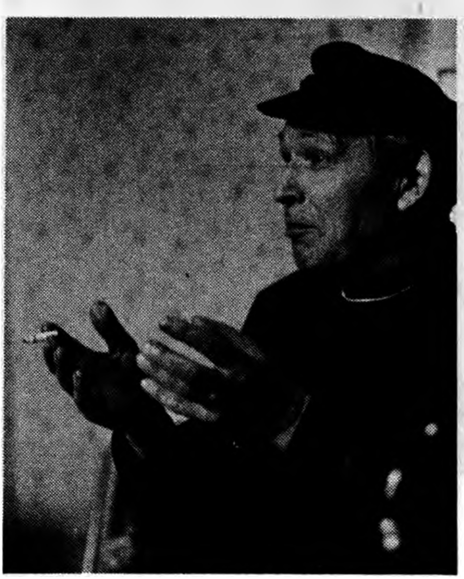


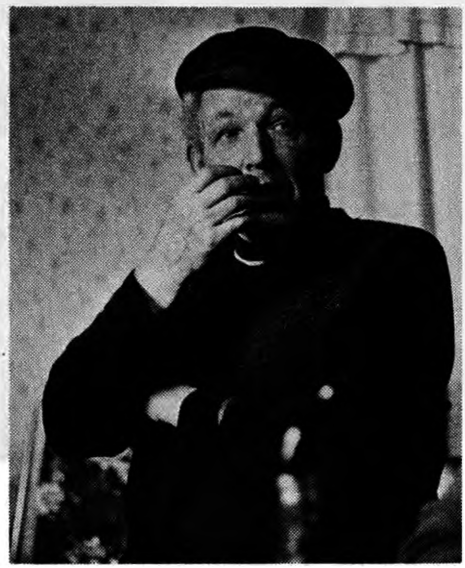
Der nimmt fünf Pfennig mehr
fürn Glas Bier wie die andern.

3. Szene:



Ja, guck mal, wolln mal sagen, du hast jetzt sechs Meter, sechs Meter. Die haste aber die Schicht nicht rausgekriegt.





Ja, dann kam der Rutschenbär, nicht ?

"Wie, bleibste heute drin?"



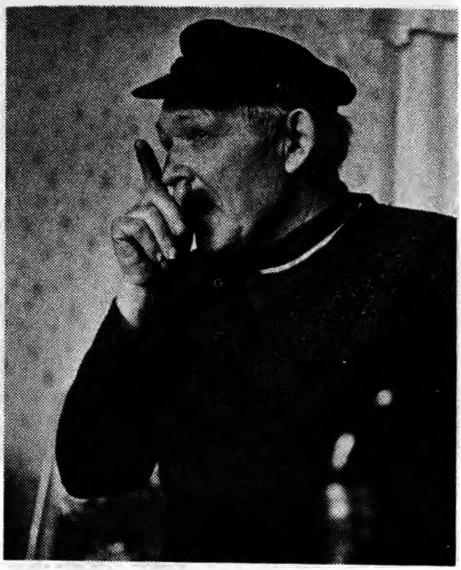
Da steht vielleicht noch en guten halben Meter steht da noch....



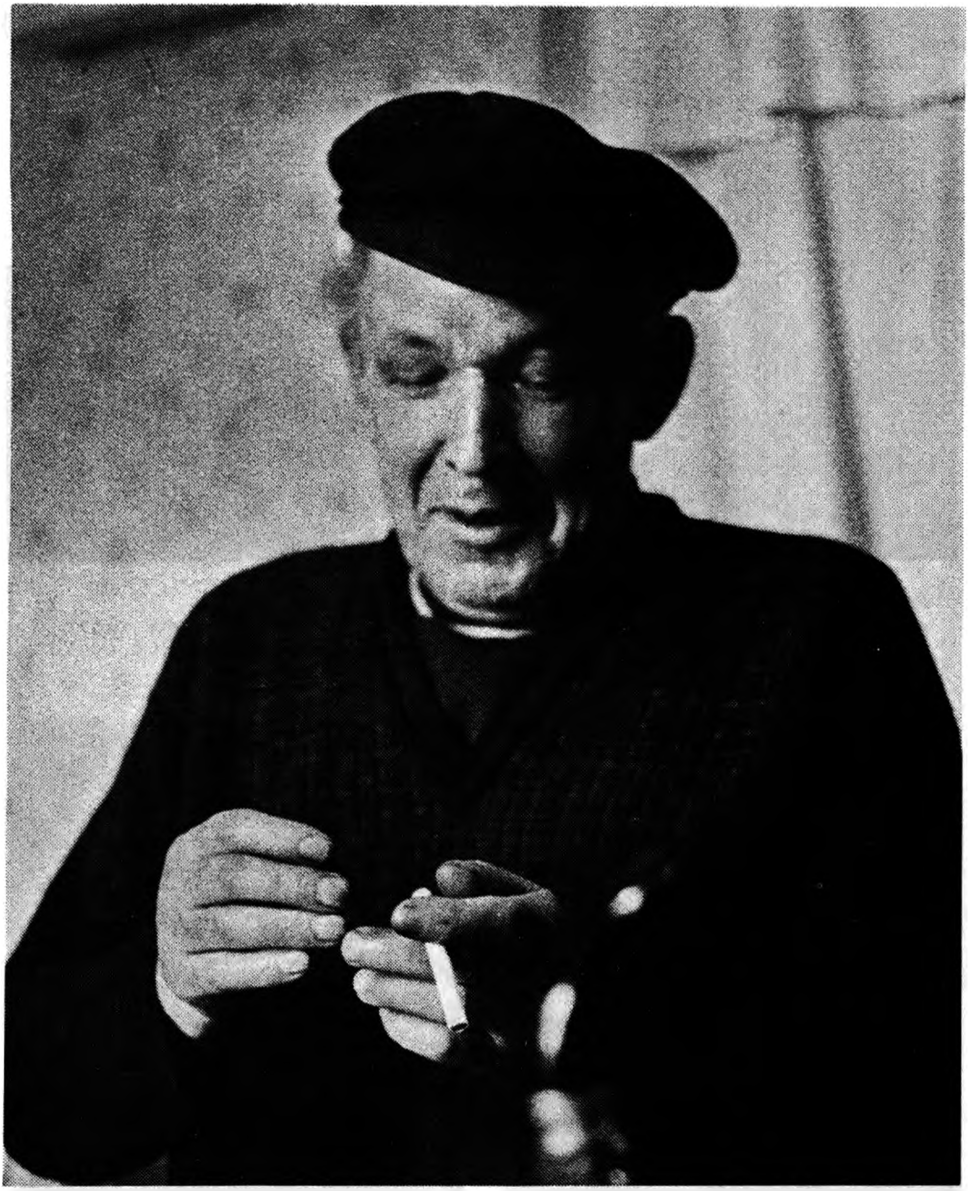
oder vielleicht son klein Ecksken bloß, nicht?



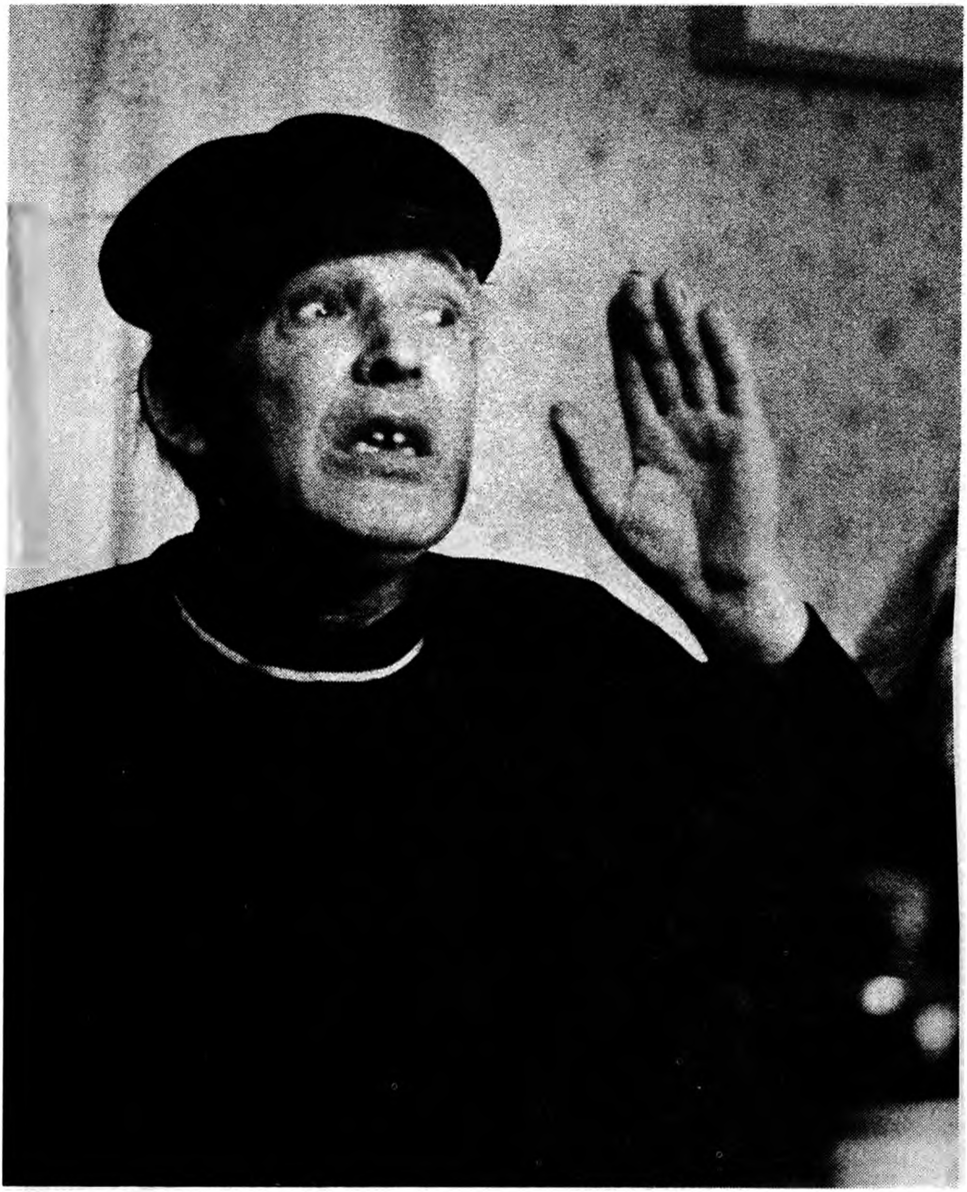
"Ja," sagt er, "die Kohle ist noch nicht raus!"



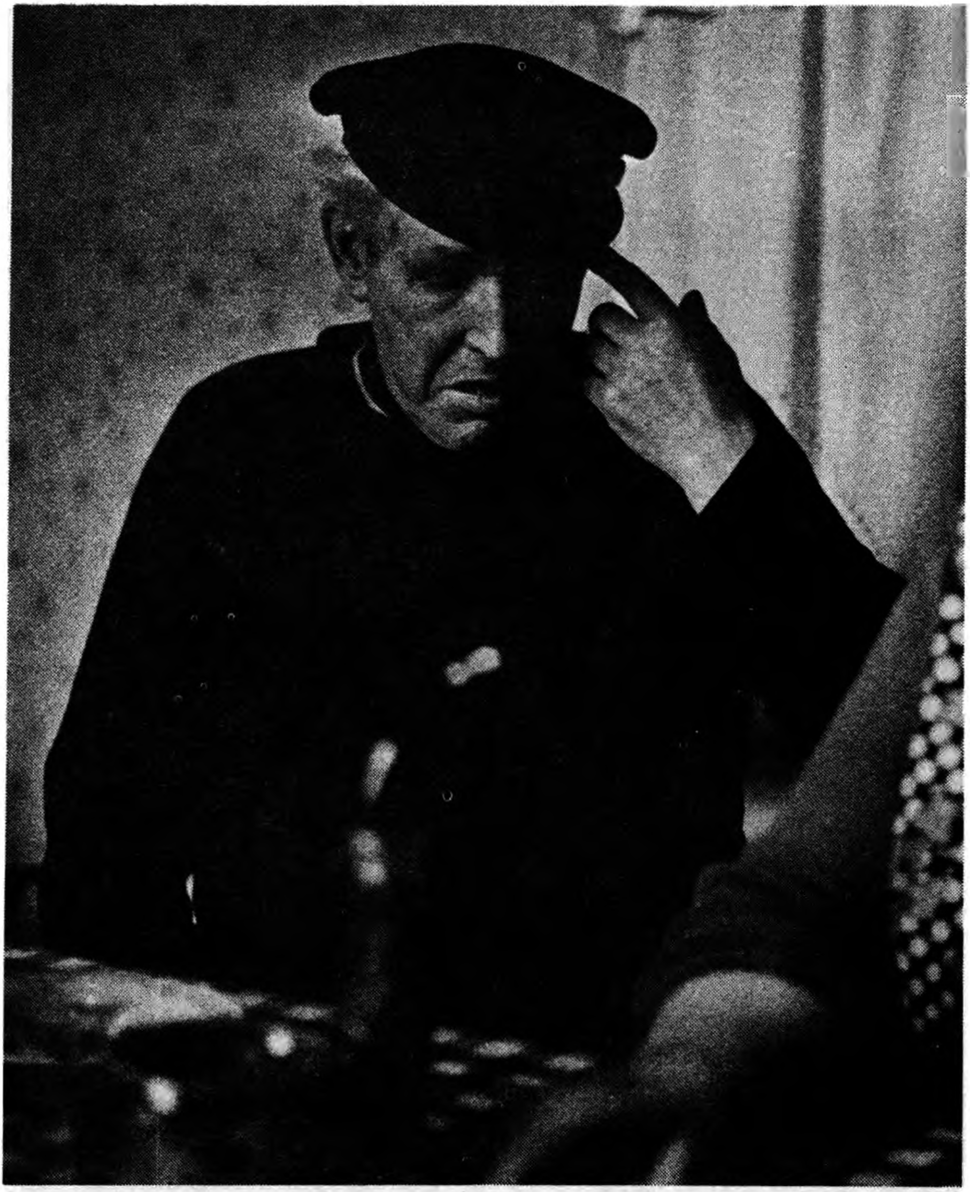
Und da haste mal geguckt auf das Ecksken....



4. Szene: Ja, ich hab en guten Kumpel gehabt. Der kam hier von Delberg. Ja, sagt er, nee, nee, nee, geh du mal da an de Kern, ich mach dat andere dann.



Oh, da hab ich lange, lange, laaaange mit gearbeitet. Oh, oh, zig Jahre mit zusammen gearbeitet.



Wieviel Jahre? Oh ich war, glaub ich, fünf- oder sechsundzwanzig Jahr ununterbrochen an de Kohlen. Nur Kohle gemacht.

nicht nur ausgesagt, daß es sich um eine lange Zeit handelt,
sondern in dieser Aussage wird der Faktor Zeit selbst plastisch dargestellt.

"Oh, oh, zig Jahre mit gearbeitet."

Das oh ist verbalisierte Emotionalität.
Sie wird bei der Beschreibung der Beziehungen zwischen Menschen nicht ausgeklammert. Die Aussage "Ich hab en guten Kumpel gehabt" führt den Menschen selbst vor: als Freund.
Fast im Gegensatz dazu betont die Aussage in der mittelständischen Sprache das abstrakte Verhältnis, nahezu im Bereich des Juristischen.
Das unmittelbar Menschliche fällt dabei geradezu unter den Tisch.

Ein weiteres Beispiel:
Otto Bohn berichtet von einer Szene im Bergwerk.
Die Handlung wird nicht distanziert geschildert,
sie wird noch einmal nacherlebt.
Erinnerung wird - soweit möglich -
in Handlung rücktransformiert.
Dazu werden nicht nur verbale Mittel eingesetzt,
z.B. Dialoge in wörtlicher Rede, Wechsel der Tempi,
sondern als wesentliches Element tritt die Gestik hinzu.
Otto Bohns Stimme klingt laut und bestimmt:

"Nimm den Zollstock und meß dat ab!"

Dann leise und verschmitzt:

"Ich hab ihn ja vorher schon abgemessen gehabt. Ich denk: Du schmierst mich nicht mehr an! Ich sag: "Hier....."

klopft sechsmal laut auf den Tisch

"Abmessen!" sag ich, "soundsolang!" Ich sag: "Hier!"

klopft auf den Tisch.

"Schriftlich!"

Seine Stimme wird so energisch, wie sie damals in der geschilderten Situation geklungen haben muß.

Die folgende Fotoserie zeigt, wie ausdrucksvoll Otto Bohn Körpersprache (Gestik) und Gesichtsprache (Mimik) entfaltet.
Die Fotoserie zeigt weiterhin, wie Otto Bohn

Körpersprache,
Gesichtsprache
und Begriffssprache

aufeinander bezieht
und damit integriert.

Jeder mittelständische Schauspielschüler erlebt in den ersten Schauspielstunden seine Verklemmung:
er bemerkt, daß er lediglich über Darzustellendes spricht, statt es darzustellen. Die Darstellung bedient sich der Körpersprache,
Mimik-,
Laut-
und Begriffssprache.
Er lernt, exakt so zu handeln, wie Otto Bohn es uns vorführt.
Er lernt, dieses Mittel ständig aufeinander zu beziehen und sie durch Kombination zu steigern.

Die Mittelschichten werden tendentiell dahingehend sozialisiert,
diese Repertoire,
das sie als Kinder entfalten,
später auf die Begriffsspra-

che zu reduzieren.
Der in cartesianischer Tradition stehende Versuch,
aus der Sprache
die sinnlichen Komponenten zu verdrängen,
beherrscht bis heute die bürgerliche Sprechweise.
Der Mensch, der spricht, tritt weitgehend hinter dem, was er sagt, zurück.

Die soziale Dimension
wird aus der Mitteilung entfernt
- ein folgenreicher Irrtum.

Die Arbeitersprache ist weitaus ausdrucksstärker (expressiver) als die Mittelschichtensprache.
Ihre Mittel:

1. Inhaltliches wird durch Gestik und Mimik unterstrichen.
2. Musikalisch-rhythmische Elemente treten hinzu, die in vielen Fällen den verbal nicht konkretisierten Zusammenhang ersetzen.

Es muß auffallen:
all dies ist in der literarischen
wie visuellen Kunstsphäre
(Theater, Film, Pantomime)
von den bürgerlichen Wissenschaften anerkannt,
mit außerordentlich hohen Wertungen versehen
und partiell untersucht worden.
Im Bereich der Unterschichten
hat sich ansatzweise lediglich
die Volkskunde damit beschäftigt.

Diese Wertungsdifferenz
zwischen Literatur und Künstlern einerseits
und den Unterschichten andererseits
hat bestimmte Gründe:
klassenspezifische Interessen
bzw. Abwertungen als Folge des sozialen Konfliktes.

Drittes Kapitel:

Die politische Dimension dieser Sprachuntersuchung.

Diese Untersuchung sollte die
Qualitäten der Arbeitersprache
zeigen.

Sie sollte sichtbar machen,
daß die gängige Abwertung der
Arbeitersprache
nicht auf objektiven Gründen basiert,
sondern auf Herrschaftsinteressen.
Die Diffamierung
bzw. Zerstörung der Arbeitersprache
ordnet sich nahtlos ein
in die vielfältigen Unterdrükkungsmechanismen
großbürgerlicher Herrschaftsinteressen.

Die lohnabhängigen Mittelschichten
haben die großbürgerliche Abwertung der Arbeitersprache
übernommen
und internalisiert (verinnerlicht).
Sie erfüllen damit Agentenfunktion gegen die Arbeiter,
obwohl sie sich selbst in Lohnabhängigkeit befinden
und sich nur durch einige Privilegien von ihnen unterscheiden.

Da Sprache ein alltägliches
und dadurch geradezu ständiges
Bewertungskriterium
für die Menschen in der Umwelt
ist,
spielt sie eine wichtige Rolle:
die von den lohnabhängigen Mittelschichten
übernommene Abwertung der Arbeitersprache
ist ein Hinderungsgrund für Solidarisierungsprozesse,
die objektiv fällig sind.

Die Untersuchung könnte auch
lohnabhängigen Mittelschichtangehörigen helfen,
die Abhängigkeit, in die sie
durch die sprachliche Verstümmelung geraten sind,
besser zu analysieren
und den Prozeß ihrer Aufhebung
in Gang zu setzen.

Die Untersuchung soll die Konsequenz haben,
daß die linke wissenschaftliche
Intelligenz
in den Schulen
nicht weiterhin unbewußt
und naiv
über die sogenannte kompensatorische Spracherziehung dazu beiträgt,
bei der Unterdrückung
oder Verbürgerlichung der Arbeiter
mitzuarbeiten.
Kritische Ansätze dazu gibt es
bereits bei Gutt/Salffner
(siehe Literaturverzeichnis).

Aufgabe der linken wissenschaftlichen Intelligenz wäre es,
Emanzipationshilfe zu geben,
aber im selben inhaltlichen
und sprachlichen Feld,
in dem die Arbeiter ihre Qualitäten
bereits durch ihr Zusammenleben in der Gruppe entwickelt
haben.

Emanzipation bedingt die Anerkennung gewachsener historischer Qualitäten.
Die Arbeitersprache ist Ausdruck einer spezifischen Sozialbeziehung,
die weiterzuentwickeln ist.
Der Sozialismus ist keine Utopie,
die in ferner Zukunft ganz neu
aus dem Hut gezogen werden könnte,
sondern ein langer historischer
Prozeß ,
in dem bereits vorhandene Sozialstrukturen einer bestimmten Klasse
intensiviert und verarbeitet
werden.

Viele Linke glauben irrigerweise:
Die Arbeiter sind zwar ökonomisch die Träger der sozialistichen Entwicklung,
weil sie die Produzenten sind,
aber andererseits lägen die
Überbaufähigkeiten
bei den Linksintellektuellen.
Diese These ist linksbürgerlich:
sie unterstellt im wesentlichen
immer noch,
daß wichtige Fähigkeiten
sich nur im Bereich des Luxurierens bilden können.
Tatsache ist jedoch:
die ökonomisch tragende Klasse
entwickelt im ökonomischen
Prozeß
und in seiner Ausstrahlung
in den Lebensbereich
auch die wichtigen sozialen
Fähigkeiten.

<u>Arbeiterkultur</u> ist dann die
Fähigkeit,
den sozialen Entwicklungsprozeß
zu durchschauen
und zu fördern.

<u>Die Arbeiterkultur entwickelt
ihre eigenen Instrumente -
u. a. ihre eigene Sprache.</u>

Das etablierte Bildungssystem
ignoriert die Arbeiter weithin
und wertet sie ab.
An die Stelle des sozialen Wissens
und Handelns
setzt es die anpassende Einübung
in die bestehenden Herrschaftsverhältnisse.
Technisches Wissen
wird nicht als Folge von sozialen Zielen gesehen,
sondern von ihnen losgelöst
und dadurch verdinglicht
(aus dem Zusammenhang isoliert).
Was ist von diesem großbürgerlich orientierten und vom angepaßten Mittelstand betriebenen
Bildungssystem für die Arbeiter
zu erwarten?
Doch in der gängigen Form außerordentlich wenig.
Das Stichwort Kompensation
ist nichts weiter als ein neuer
Trick,
Arbeiter an Interessen anzupassen,
die nicht die ihren sind.
Erst die Veränderung des Bildungssystems

bis hinein in die Inhalte
und ihre Verarbeitung
durch inhaltsangemessene Sprache
wird das Bildungssystem für die
Arbeiter nützlich machen.

Bis dahin findet die Sozialisation der Arbeiter durchaus besser dort statt, wo sie seit jeher bei allen Unterdrückten geschieht
- im Bereich der eigenen Klasse
am Arbeitsplatz
und in der Wohnumwelt.
Daher ist übrigens auch die Erhaltung ihrer spezifischen Wohnumwelt besonders notwendig (siehe: Eisenheim).

Eine Sprache,
die bisher nur an den Normen einer mehr oder weniger dekadenten Bürgersprache gemessen wurde,
muß zunächst einmal
als eigene Sprache
entdeckt werden.
Das hat mit Romantik nicht das Mindeste zu tun.
Erst wenn ihre Qualitäten offengelegt sind,
kann man über eventuelle Mängel sprechen.

Völlig abzulehnen ist
in jedem Fall eine vorschnelle Anpassung an die Mittelschichtensprache.
Die Arbeiterkinder sollten darin bestärkt werden, daß es ihre (wenn auch in mancher Hinsicht weiter ausgebaute) Sprache ist,
mit denen sie ihre Interessen am besten durchsetzen können
und nicht eine aufgezwungene, lediglich übergestülpte Mittelschichtensprache,
der völlig andere soziale Erfahrungen und Beziehungen zugrundeliegen.

Paulo Freire konzipierte
".... eine Pädagogik, die mit den Unterdrückten und nicht für sie (Individuen oder Völker) im unablässigen Kampf... gestaltet werden muß" (Paulo Freire, 1971, 44).

Genauso muß
jede Form von Arbeiterpädagogik
mit
und nicht für die Arbeiter gestaltet werden.

Literatur:

Basil Bernstein, Soziokuturelle Determinanten des Lernens. In: Heintz, P. (Herausgeber), Soziologie der Schule. Köln und Opladen: Westdeutscher Verlag 1959 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 4), S. 52/79.

Basil Bernstein, Studien zur sprachlichen Sozialisation. Düsseldorf 1972.

Karl Martin Bolte, Dieter Kappe, Friedhelm Neidhardt, Soziale Schichtung, Opladen 1968.

Konrad Ehlich, Josef Hohnhäuser, Frank Müller, Dietmar Wiehle, Spätkapitalismus - Soziolinguistik - Kompensatorische Spracherziehung. In: Kursbuch 24. Berlin 1971, S. 33/6o.

Paulo Freire, Pädagogik der Unterdrückten. Stuttgart-Berlin 1971.

Denis und Georgina Gahagan, Kompensatorische Spracherziehung in der Vor- und Grundschule. Düsseldorf 1971.

C.F. Graumann, M.Ort, Hellgard Rauh, Funkkolleg Pädagogische Psychologie, Studienbegleitbrief 4. Weinheim und Basel 1972, S. 29/56.

Armin Gutt / Ruth Salffner, Sozialisation und Sprache, Frankfurt 4 1972.

Wolfgang Klein/Dieter Wunderlich (Hrsg.), Aspekte der Soziolinguistik, Frankfurt 1971.

William Labov, Das Studium der Sprache im sozialen Kontext. In: Wolfgang Klein, Dieter Wunderlich (Herausgeber), Aspekte der Soziolinguistik, Frankfurt 1971, S. 111/194.

Oskar Negt, Soziologische Phantasie und exemplarisches Lernen. Zur Theorie der Arbeiterbildung. Frankfurt 1971.

Ulrich Oevermann, Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: Heinrich Roth (Herausgeber), Begabung und Lernen, Stuttgart 2 1969, S. 297/356.

Ulrich Oevermann, Sprache und soziale Herkunft. Frankfurt 1972.

H. Popitz, H.P. Bahrdt, E.A. Jüres, H. Kesting, Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie. Tübingen 1957.

P. M. Roeder, Sprache, Sozialstatus und Bildungschancen. In: P.M. Roeder, A. Padzierny, A. und W. Wolf, Sozialstatus und Schulerfolg. Heidelberg 1965.

Hans-G. Rolff, Sozialisation und Auslese durch die Schule. Heidelberg 1972.

Dieter Wunderlich, Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. In: Deutschunterricht Heft 4, 197o, S. 5/41.

Umfangreiche Literaturhinweise enthalten:

Rolf Kjlseth, Fritz Saack (Herausgeber), Zur Soziologie der Sprache. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 15/1971. Opladen 1971.

Ulrich Oevermann, Sprache und soziale Herkunft. Frankfurt 1972.

Die Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen ist die älteste Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet. Sie entstand in 5 Bauphasen von 1844 bis 19o1. In ihr wohnen bis heute im wesentlichen Stahlarbeiter und Bergarbeiter. 1972 entstand eine Arbeiterinitiative zur Rettung der Siedlung, die durch Wohnungsspekulation in Abrißgefahr geriet. Sie wurde Initialzündung für eine Kette weiterer Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet, die in einer lockeren Arbeitsgemeinschaft zusammenarbeiten. Sie werden unterstützt von einem Netz von rund 2o Beratern, darunter vier Hochschulprofessoren. Die Initiativen bestimmen selbst ihre Ziele. Sie verfügen über das soziale Wissen. Die Berater werden zu speziellen Fragen hinzugezogen - entsprechend ihrer spezialisierten Ausbildung.

1974 wurde in Eisenheim die Forschungsstelle Eisenheim für Arbeiterwohnen im Ruhrgebiet gegründet. Arbeiter und Wissenschaftler forschen gemeinsam.
Das Forschungsprogramm: die Untersuchung der spezifischen Erfahrungen und Verhaltensweisen der Arbeiter.

Über Eisenheim gibt es inzwischen eine Fülle an Publikationen. Die wichtigste :

- Projektgruppe Eisenheim mit Jörg Boström und Roland Günter, Rettet Eisenheim. 1. Auflage Bielefeld 1972, 2. Auflage Westberlin 1973, 3. Auflage Westberlin 1975 (VSA-Verlag, 1 Berlin 36, Erkelenzdamm 7).

Veröffentlichungen von Mitarbeitern der Forschungsstelle Eisenheim für Arbeiterwohnen im Ruhrgebiet:

Janne Günter, Leben in Eisenheim. (Beltz) Weinheim 198o. Ca. 26o S. Ca. 24 DM. (Sozialwissenschaftliche Untersuchung)

Roland und Janne Günter, Elemente sozialer Architektur und ihre Gebrauchswerte. In: Michael Andritzky/Gert Selle (Hg.), Lernbereich Wohnen. 2. Band. (Rowohlt) Reinbek 1979, S. 1o/44. 9,8o DM.

Roland Günter/Janne Günter, Wohnumfeld-Verbesserung. Ein Katalog von Elementen sozialer Öffentlichkeit : Arch + 43/44/1979, S. 35/61. Nachdruck c/o GLU, Hochstr. 14, Marl.

Ch., P. und K. Dellemann, J. und R. Günter, W. Nothdurft, D. und K. Schlegtendal, A. und M. Sporleder, Burano. Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. 3. Auflage. Oberhausen 1976 (c/o Forschungsstelle Eisenheim, 42 Oberhausen, Werrastraße 1) 68 S. 5 DM.

Michael Andritzky/Peter Becker/Gert Selle (Hg.), Labyrinth Stadt. Planung und Chaos im Städtebau. Ein Handbuch für Bewohner. Köln 1975. 386 S. 34 DM.